Deutsch-Rumänische Hefte

Caiete Germano-Române

Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft
Publicaţie semestrială a Societăţii Germano-Române

Jahrgang VIII, Heft 1, Winter 2005

Aus dem Inhalt:

Alexander Bonitz und Roland Ibold: Zwischen Donau und Schwarzem Meer
Hilke Gerdes: Junger Film in Rumänien
Friederike Binder: Gespräch mit der Regisseurin Ileana Stănculescu

Die DRG

Wittich Schiel: Die Zusammenarbeit zwischen der Rehabilitationsklinik für Kinder in Hermannstadt und dem Kinderzentrum München

Neue Bücher von Friedrich Teja Bach, T.O. Bobe und über die Tagebücher von Mihail Sebastian

Kathrin Kissau: Ceauşescu, Dracula und Waisenhäuser. Das Image Rumäniens in Deutschland

Herausgeber:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.
Karolinenstraße 1
14165 Berlin

Redaktion:

Axel Bormann
Katharina Hoffmann
Christof Kaiser
Marlen Martin
Tina Olteanu

ISSN 1618-1980

Vorab

Das Jahresende 2005 nähert sich schon deutlich und Sie halten erst jetzt die erste Ausgabe der Deutsch-Rumänischen Hefte des Jahres 2005 in den Händen. Die schlechte Nachricht gleich zuerst: Es wird die einzige Ausgabe für dieses Jahr bleiben. Die Gründe: Einen guten Teil der Redaktionsmitglieder hat das Leben in diesem Jahr an neue Orte zu neuen Aufgaben verschlagen, so dass sie ihre Mitarbeit stark einschränken mussten oder sogar ganz eingestellt haben. Der Rest der Redaktion, mich selbst eingeschlossen, ist durch Aufgaben jenseits der „Hefte" stark in Anspruch genommen, so dass die Zeit zunehmend knapp wird. Die unregelmäßigen Erscheinungsweise ist damit Resultat der durchweg ehrenamtlichen Produktion der Hefte. Ich hoffe, Sie als Leser sehen uns das nach.

Die gute Nachricht: Auch in dieser Ausgabe sind wieder, wie wir finden, zahlreiche ansprechende Beiträge versammelt, die die Lektüre lohnen. Ein besonderer Schwerpunkt ist diesmal der junge rumänische Film mit einem längeren Beitrag von Hilke Gerdes und einer aktuellen Filmbesprechung. Ein Beispiel für die beispielhafte Zusammenarbeit zweier medizinischer Einrichtungen in Deutschland und Rumänien wird, auch mit kritischem Blick, im Projektbericht von Wittich Schiel geschildert. Wie immer lassen wir Sie mit der Vielzahl an Neuerscheinungen mit Bezug zu Rumänien nicht allein, sondern stellen einige aktuelle Bücher vor.

Die Redaktion wird trotz der geschilderten Probleme versuchen, den Fortbestand der „Hefte" zu sichern. Zahlreiche Leserreaktionen zeigen uns, dass die Publikation von den Mitgliedern der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft als wichtiger Bestandteil der Tätigkeit der Gesellschaft wahrgenommen wird und auch darüber hinaus einen beträchtlichen Leserkreis gewonnen hat. Ob es und gelingen wird, in 2006 wieder zwei Ausgaben vorzulegen, ist gegenwärtig nicht sicher, eine soll es jedoch auf jeden Fall werden.

Ihre Redaktion

Impressum

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft und zugleich eine allgemeine Zeitschrift. Auflage: 1200. Erscheinen: 1/2jährlich.

ISSN 1618-1980

Herausgeber: Die DRH werden herausgegeben von der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft e.V. (Sitz Berlin). Die Anschrift findet sich auf der Titelseite.

Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können direkt unter dieser Anschrift angefordert werden.

Kontakt: Axel Bormann, Wichertstraße 64, 10439 Berlin; E-mail:

axel.bormann@berlin.de.

V.i.S.d.P.: Axel Bormann

Bezug für Mitglieder der DRG (Jahresmitgliedsbeitrag 60,- Euro, ermäßigt 30,- Euro) **kostenlos**. Die DRG ist gemeinnützig, Beiträge sind steuerlich absetzbar. Zu Beitrittsmöglichkeiten siehe unter "Herausgeber".

Bezug für Nichtmitglieder: 2 Nummern gegen eine Spende von 17,- Euro auf das Konto der DRG (Bankverbindung: Postbank Berlin, BLZ 100 100 10, Kto 230 108), Verwendungszweck: „Hefte". Parallel zur Überweisung bitte ein kurzes formloses Schreiben an die Redaktion. (Vgl. Coupon auf der Rückseite des Hefts)

Spenden: (Steuerlich absetzbare) Spenden an die DRG zur Finanzierung der Hefte sind erwünscht. Solche Spenden werden nur für die Finanzierung der Hefte eingesetzt. ***Auf die Spender wird in der jeweils nächsten Ausgabe hingewiesen.*** Allgemeine Spenden an die Deutsch-Rumänische Gesellschaft (ebenfalls steuerlich absetzbar) sind jederzeit möglich auf das im letzten Absatz genannte Konto, Verwendungszweck: "Spende".

Zwischen Donau und Schwarzem Meer – Begegnungen in der Dobrudscha

Ein Reisebericht zum Geländekurs der Uni Potsdam in Südostrumänien

von *Alexander Bonitz* und *Roland Ibold*

Das Bild Rumäniens ist für viele Westeuropäer eine Mischung aus Romantik und Abenteuer. Im Sommer 2004 machten sich 15 Potsdamer und Berliner Studenten auf den Weg in die Dobrudscha, um dort mit den Menschen über Situation und Perspektiven der Region zu sprechen.
Die träge Donau, deren Delta erstes Ziel der Reise war, bedient diese romantischen Vorstellungen. Abenteuerlich waren die Interviews, besonders als am Ende der Exkursion selbstständige Forschungsgruppen aus je zwei deutschen und einem rumänischen Studierenden für zwei Tage in verschiedene Gemeinden im Kreis Constanţa aufbrachen. Das von Josef Sallanz (Institut für Geographie der Universität Potsdam) durchgeführte Seminar sowie das Geländepraktikum in der Dobrudscha fand in Ergänzung eines Forschungsprojektes über „Nationale Minderheiten in der Globalisierung" statt, das von Prof. Dr. Wilfried Heller geleitet und von der Volkswagen Stiftung finanziert wird. Bei der Organisation des Forschungsaufenthaltes in der Dobrudscha unterstützte uns der Soziologie-Lehrstuhl der Bukarester „Spiru Haret"-Universität, der Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Bukarest sowie der Geographie-Lehrstuhl der „Ovidius"-Universität zu Constanţa.

Das Donaudelta im Überblick

Lage:	45° Nord und 29° Ost im östlichsten Teil Rumäniens.
Fläche:	5640 km²
Klima:	kontinental mit maritimen und subtropischen Einflüssen; Monatstemperaturmittel September: 21°C (Potsdam bei 15°C)
Struktur:	drei Einmündungsarme ins Schwarze Meer (Chilia-, Sulina- und Sfântu Gheorge- Arm), Sahale (Flussarme in Kolmation/ Auflandung), Girle (Wasseradern geringen Ausmaßes), Kanäle und Durchbruchsadern im Küstengebiet (Süß- und Salzwasseraustausch), Senkseen, Lagunen , Sümpfe, Küstengürtel 10-15 km breit.
Flora:	Schwimm- Unterwasser- und Uferpflanzen, kompakte Schilflandschaft
Fauna:	Vogelwelt (300 Arten, davon 70 außereuropäische), Fische (über 110 Arten), Säugetiere

Die Exkursion begann dort, wo alle Reisen ins Donaudelta beginnen - in **Tulcea**, dem Tor zum Delta. Die Stadt ist mit ihren imposanten und vom Wetter gezeichneten Plattenbauten eine typische osteuropäische Hafenstadt. Sie liegt am rechten Donauufer und wurde wie Rom auf sieben Hügeln errichtet. Schon vor mehr als 2400 Jahren wurde Tulcea unter dem Namen Aegyssus vom griechischen Geschichtsschreiber Herodot erwähnt. Herodot war es auch, der in seiner Beschreibung des Feldzugs, den Darius im Jahre 514 v.u.Z. gegen die Skythen führte, von der Donaumündung mit fünf Armen das erste Mal berichtete. Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die Siedlung Aegyssus durch einen türkischen Bey in Tulcea umbenannt.

Nachdem wir am Hafen die mitreisenden Bukarester Studenten, die uns neben eigenen Studien beim Überwinden von Sprachbarrieren helfen wollten, kennen gelernt hatten, konnte die Fahrt auf unserem Hausboot den Sulina-Arm entlang losgehen.

Diese Wasserstraße ist der klassische Deltaweg und wurde von der Europäischen Donaukommission in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Kanal umgebaut. Er schneidet seitdem die riesige Doppelbiegung der Alten Donau ab, verkürzt dadurch den Weg nach Sulina entscheidend und macht ihn für Hochseeschiffe befahrbar.

Im Dunkeln erreichten wir **Sulina**, das Schiff legte am Liegeplatz der belebten, aber doch recht düsteren Hafenpromenade an. Historische Gebäude und Plattenbauten reihen sich aneinander. Dahinter in fünf, sich auf 15km parallel zum Fluss hinziehenden Straßen, funkeln nur die beleuchteten Fenster der Fischerhäuser und ganz vereinzelt eine Bar oder ein Laden in der finste-

ren Nacht. Knapp 5000 Einwohner beherbergt die größte Siedlung im Delta.

Sulina ist eine sehr alte Siedlung, obwohl sie erst Mitte des 10. Jahrhunderts erstmals in dem Werk Konstantins VIII. „De administrando imperio" als byzantinischer Flusshafen erwähnt wird. Im 14. Jahrhundert war Sulina zwischenzeitlich eine genuesische Siedlung und danach bis ins 19. Jahrhundert Stützpunkt der osmanischen Flotte. Seit der Erlangung der nationalen Unabhängigkeit im Jahre 1878 auf dem Berliner Kongress gehört Sulina zu Rumänien.

Im Ort offenbaren sich die abwechslungsreiche Geschichte und Vielschichtigkeit der Einwohnerstruktur an vielen Ecken. Während die griechisch-orthodoxe Kirche, die rumänisch-orthodoxe Kathedrale, die Basilika der russischen Lipowaner und die römisch-katholische Kirche der kleinen italienischen Minderheit besucht und somit in gutem Zustand sind, sind die Anglikanische Kirche, die Moschee und die Synagoge nicht mehr zu finden.

Die sechs Friedhöfe der Stadt, auf denen es nicht nur viele strikt voneinander getrennte griechische, ukrainische, rumänische, lipowanische und italienische Gräber gibt, erinnern auch an die englischen Soldaten, die deutschen Ingenieure und, nach ein wenig Suche, an Juden und Moslems. Deren Gräber sind jedoch nicht selten verwüstet oder von Gestrüpp überwuchert.

Die Geschichte der einen wird ins Vergessen verbannt, die anderer, wie die des Schriftstellers Jean Bart, hervorgehoben. Bart war langjähriger Hafenkommandant Sulinas, in seinem Roman *„Europolis"* beschreibt er die Stimmung der Kleinstadt mit ihren versteckten Winkeln, den Fischerbooten und dem kleinen Kanal. An sein Wirken wird im alten Leuchtturm erinnert.
Der Leuchtturm, 1802 erbaut, befand sich damals am Meer, mittlerweile, aufgrund der in Auflandung befindlichen Flussarme und dem daraus resultierenden Landzuwachs des Deltagebietes, liegt er im Stadtzentrum Sulinas.
Umringt von schnatternden Gänsen und vorbei an wiederkäuenden Kühen, geht es einen staubigen Weg zum weiten, einsamen, natur belassenen Strand. Die Donaumündung spült ihre Fracht in das still liegende Meer, nur in den Gestängen der verlassenen Schattenspender - ein Beispiel für ein EU-Projekt zur Belebung des Tourismus - verfängt sich pfeifend der Wind. Der Transformationsprozess, oder besser die strukturelle wirtschaftliche Krise, macht die momentane Situation wenig positiv. Über die Hälfte der Jugendlichen wandert ab. Die unter Ceauşescu übereilt aufgebaute Industrie ist nach 1990 zusammengebrochen. Es herrscht enorm hohe Arbeitslosigkeit; viele machten sich mit Fischerei oder Tourismusdienstleistungen selbstständig. Doch die im Zuge der EU-Beitrittsverhandlungen eingeführten neuen Normen und Regelungen zum Schutz der Ökologie beeinträchtigen die Möglichkeiten gerade im Fischerwerb erheblich. Ein weiteres Problem des Deltas besteht im Kanalbau der Ukraine am Chilia-Arm. Der umstrittene Bystroje-Kanal, der die Donau auf ukrainischer Seite mit dem Schwarzen Meer verbindet, verkürzt und verbessert den Weg zum Meer und somit zu den ukrainischen Häfen maßgeblich. Rumänien und auch die UNESCO rechnen mit einer Umweltkatastrophe. Da durch den Chilia-Arm schon jetzt mehr als die Hälfte des Donauwassers fließt, ist eine Austrocknung der anderen Gebiete stark zu befürchten. Die Gesamtoberfläche des Deltas beträgt ca. 5640 km², wovon sich 4470 km² auf rumänischem, der Rest auf ukrainischem Gebiet befindet. Es bleibt abzuwarten, wie dieses Problem auf internationaler Ebene gelöst werden wird.

Das Delta ist mit 240.000 ha die kompakteste Schilflandschaft der Erde. Auf dem Landweg Richtung Süden nach Sfântu Gheorghe durch eine schier endlose Schilf- und Wasserlandschaft konnten wir zum ersten Mal Kraußkopf-Pelikane sowie Silber- und Seidenreiher sehen.

Sfântu Gheorghe wurde 1318 das erste Mal erwähnt und war wie Sulina osmanischer Flottenstützpunkt. Die fast ausschließlich ukrainische Bevölkerung lebt seit jeher vom Fischfang. Am über 100m breiten Strom teeren ein paar Männer in schwarzen Rauch gehüllt ihre Boote. Stolz berichtet der Bürgermeister, dass 100% der Kinder die Highschool besuchen, 10-15% dann zur Universität gehen und die 993 Einwohner zählende Bevölkerung sich dank steigender Geburtenrate verjünge. Rumänisch ist hier offizielle und auch im Gottesdienst verwendete Sprache. Nur ein paar Alte sprechen noch Ukrainisch. Und das, obwohl 90% Ukrainer hier leben. Die Verankerung in Sprache und eigener Geschichte, erzählt später eine Familie, unterliegt dem Anspruch der aktuellen Gesellschaft auf Modernität und Assimilation. Von einem aus Bukarest organisierten Filmfestival jedoch wurden die Bewohner sowie die angereisten interessierten jungen Leute ausgeschlossen. Abgeschirmt im neu errichteten Luxus-Tourismus-Ressort blieb die teuer zahlende *crème de la crème* mit ihren Filmen unter sich.

Gemeinsam mit den Bukarester Studierenden besuchten wir in diesen Tagen zwei weitere im Delta versteckte und nur per Boot erreichbare Dörfer. Folgt man der alten Donaubiegung am Sulina-Arm, erreicht man **Mila 23**, einen touristisch attraktiven Ort mit nur 250 Einwohnern, der zu 75% von russischen Lipowanern bewohnt ist. Von Fischgeruch begleitet, durchstreifen wir die engen von Schilfzäunen gesäumten Gassen. Es gibt kleine Hütten für Touristen in diesem malerischen Ort, einen Friedhof und eine gut erhaltene Basilika sowie einen kleinen Laden an der Anlegestelle, der die Bewohner mit dem Nötigsten versorgt. Hier bekommen wir auch unseren ersten Palinka.

Leider sind die Ufer der kleinen Nebenkanäle mit Plastikmüll verdreckt, was nicht nur die touristische Atmosphäre in Mila 23, sondern vor allem das unter Naturschutz stehende Deltabiotop stark beeinträchtigt – eine Folge der Transformation. Der gesamte Ostblock wurde praktisch mit Plastik „überschüttet". Dieser bleibt vielerorts einfach liegen, da Umweltbewusstsein und Umweltschutz in Rumänien erst seit kurzer Zeit Thema und die Möglichkeiten einer ökologischen Müllentsorgung nicht gegeben sind.

Das wird auch auf dem Weg durch den Caraorman-Kanal in den gleichnamigen Ort, den wir mit unseren brüllenden Benzinmotorenbooten zurücklegen, deutlich. Der Mensch hat sich hier rar gemacht: Ganz selten sieht man ein Haus, ein riesiger zweiarmiger Förderbagger hält die Fahrrinne schiffbar, ein anderer häuft Dünensand am Ufer auf. Vereinzelt begegnen uns Angler in den baumbestandenen Buchten. Manchmal haben sie Zelte aufgeschlagen, um hier Urlaub und Ernährung zu verbinden; Eigenversorgung ist ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor im Delta wie im restlichen Rumänien auch.

Nach 15 Kilometern und einer dreiviertel Stunde Fahrtzeit tauchen Fabrikanlagen und Plattenbauten am Horizont auf. Beim Näher kommen entpuppen sie sich als verlassene Skelette großer Bauvorhaben vergangener Zeiten, eine Sackgasse wie die des Kanals im schrottigen Hafen von **Caraorman**. *„În timpul lui Ceaușescu"*(zu Ceaușescus Zeiten) veranlassten Siliziumfunde den Bau der Förderanlagen und dazugehöriger Wohnblocks; das Donaudelta sollte wirtschaftlich genutzt und entsprechend besiedelt werden. *„După revoluție"*, nach der politischen Wende 1989, konnte dieses Vorhaben nicht weiter finanziert werden (nebenbei gesagt: zugunsten der einmaligen Natur). Auch das Alternativprojekt eines Heims für behinderte Kinder fand keine Investoren.

Neben den Fabrikanlagen planschen ein paar Enten in müllverzierten Wasserlachen. Drei lange staubige Strassen reihen kleine, gepflegte Häuser aneinander. In ihren Wein bewachsenen Gärten gackern Hühner und Truthähne zwischen Gemüsebeeten, über kleinen Maisfeldern hangeln sich die Stromleitungen durch die Spätsommersonne, ein graues Schwein grunzt in den Morgen, ein paar Kühe ziehen durch die nebligen Wiesen. Der Ort präsentiert sich hoffnungslos romantisch. Auf dem weiten Hauptplatz wartet einsam ein Pferd samt hölzernem Wagen auf seinen Besitzer, der sich auf der Terrasse des nahen Kulturhauses niedergelassen hat. Hier scheint das Herz Caraormans zu schlagen. Vor der Bar und dem kleinen Laden, der die Bewohner mit Brot, Zeitungen, Kosmetik, auch Kleidung, Zigaretten und Bier versorgt, trifft man sich zum kurzen Gespräch über Neuigkeiten oder zerschlägt die Zeit im Alkoholgenuss. Es gibt nicht viel zu tun im Ort, schon gar nicht gegen Entlohnung. Die wenigen Ämter – Bürgermeister, Lehrer, Priester – sind vergeben, ansonsten bleiben den 400 Einwohnern die Landwirtschaft und Fischerei mit einfachen Mitteln und hauptsächlich zur Selbstversorgung. Die Lehrerin spricht von Isolation, vom Angewiesensein auf das einmal täglich fahrende Boot nach Crișan, wo Bürgermeister, Arzt und Priester leben. Der Arzt komme nur, wenn die Gemeinde es für wichtig erachtet, ansonsten bleibt ein kleiner medizinischer Stützpunkt zur Notversorgung. Im Winter ist der Kanal gefroren und Caraorman vollkommen abgeschnitten. Zuversicht weckt nur der Plan, eine Straße zu bauen, die Anschluss zum Tourismus – dem wirtschaftlichen Hoffnungsträger der Region – bieten würde. Der angrenzende Delta-Urwald und die hügelige Dünenlandschaft wären so als natürliche Ressource nutzbar. 46 Kinder leben noch in Caraorman. Die Schule wirkt verlassen, von fünf Unterrichtsräumen werden nur noch zwei genutzt. Die Leute würden keine Kinder mehr zur Welt bringen, zu unsicher wäre ihre Zukunft.

Die Zukunft der Bewohner des Donaudeltas ist unsicher, die Nutzung der Kanäle für den Schiffverkehr sowie der Fischfang im Schwarzen Meer und im Delta selbst stehen in überregionalem wirtschaftlichen Zusammenhang und müssen sich parallel den Regelungen zum Schutz der einzigartigen Natur unterwerfen. Diesen Widerspruch zwischen Ökonomie und Ökologie gilt es zu lösen, um langfristige Erwerbsperspektiven zu

schaffen, die Abwanderung zu regulieren, und die natürliche Ressource Donaudelta zu erhalten. Sicherlich ist der Tourismus, obwohl ebenfalls quantitativ beschränkt, ein Rezept, in welchem all diese Ansprüche – wie Zutaten eines schmackhaften und gleichzeitig sättigenden Brotes – vereinbar wären. Doch die Butter aufs Brot oder der Käse zur Mamaliga fehlen, wenn nicht die Grundlagen für ein solches Konzept geschaffen und dieses Konzept nicht allein die Verantwortung für die regionale Entwicklung tragen kann. Eine nicht nur auf die Touristen, sondern auch auf die Einwohner ausgerichtete Infrastruktur, entgegen für Korruption empfänglichen Hierarchien verteilte Gelder und Dienstleistungsbereiche sowie ökologisches Bewusstsein wären wichtig, um eine positive Identität und ökonomische Stabilität im Delta zu erreichen.

In unseren auch auf die Minderheitenproblematik orientierten Interviews wurde immer wieder deutlich, dass diese ökonomischen Grundlagen weit wichtiger als die traditionelle Verankerung in der jeweiligen Volksgruppe der Deltabewohner sind, da sie die Substanz kultureller Entfaltung und Bildung darstellen. Im Gegensatz zu den Problemen der Roma in anderen Regionen, leben in der Dobrudscha russische Lipowaner, Ukrainer, Aromunen, Türken, Tataren, Griechen und Rumänen weitestgehend gleichberechtigt neben- und miteinander. Die Tolerierung traditioneller Feste und kultureller Eigenart unterliegt, so scheint es, der Einsicht über die Nutzbarkeit der „ethnischen Vielfalt" als touristische Ressource. Ins Auge fällt die Dominanz des Rumänischen im öffentlichen Leben – in Ämtern, Schule und Sprache –, sicherlich der nationalistischen Geschichte und der national orientierten Politik des Staates geschuldet.

Der Druck des Beitritts zur EU lässt offizielle Stellen Programme zur Lösung der Minderheitenprobleme entwickeln, wie uns die Minderheitenbeauftragte des Kreises Constanța unterbreitet. Diese Programme beziehen sich vor allem auf Arbeitslosigkeit, Bildung, medizinische Versorgung und rechtliche Gleichstellung der Minderheiten, auf ihre Integration, nicht aber auf die wenig tolerante rumänische Mehrheitsgesellschaft, wodurch der Diskriminierung besonders der Roma nur symptomatisch begegnet wird.

Dies wurde uns in **Mihail Kogălniceanu**, einer 10.000-Einwohner-Gemeinde im Kreis Constanța, besonders deutlich. Im Rahmen der selbstständigen Forschung in Ortschaften der südlichen Dobrudscha interviewten wir mehrere Einwohner – Roma, Aromunen, Türken, Tataren und Rumänen – zur wirtschaftlichen Situation und zum interethnischem Zusammenleben mit Bezug auf den verheerenden Brandanschlag und die damit einhergehende Plünderung der Roma-Siedlung im Jahr 1990.
Ökonomisch geht es heute den meisten Menschen wesentlich besser als damals. Vor allem die Roma leben aber weiterhin marginalisiert ohne Arbeit und ohne eigenes Land, also kaum eigenen Einkünften und somit geringem Zugriff auf öffentliche Leistungen. Es gäbe – so der Bürgermeister – keine Probleme, außer mit den Roma am Stadtrand: *„Im Gegensatz zu allen anderen arbeiten sie nicht, leben nur von staatlicher Unterstützung und schmutzigen Geschäften, die Kinder gehen nicht zur Schule, waschen sich nicht, so werden sie sich nie integrieren"*. Auf der Strasse kommen ähnliche Meinungen zum Ausdruck: Die *țigani* stehlen nur, arbeiten nicht, sind unzivilisiert und unhygienisch. Dieses Bild unterstützt sogar der Sozialarbeiter von Kogălniceanu, verantwortlich für die Verteilung der Sozialhilfe und die mit ihr verbundene soziale Tätigkeit: *„Zu allererst mögen sie es zu stehlen, das ist die große Gemeinsamkeit aller (Roma)"*. Was gelungene Integration bedeutet, dafür scheint es hier, jedenfalls bezüglich der Roma, nicht viele Vorstellungen zu geben: Die den Roma gebotene Perspektive heißt, sich zu integrieren, indem sie die Strasse fegen. Die Ressentiments und Schuldzuweisungen stehen stellvertretend für große Teile der rumänischen Gesellschaft und erweisen sich als verantwortlich für den Ausschluss der Minderheit als gleichberechtigte Staatsbürger. *„Roma sind eben keine Rumänen."* kommentiert fachsimpelnd der Bürgermeister Kogălniceanus, *„denn sie kommen aus Indien!"* Wie denn der Umgang mit den Roma in Deutschland wäre, fragt er und verweist damit auf die Universalität der Ausgrenzung dieser größten ethnischen Minderheit Europas. Und so gilt das folgende Zitat auch für Deutschland, wo ebenfalls in den 1990er Jahren, beispielsweise in Rostock-Lichtenhagen, rassistische und xenophobe Übergriffe auf die vermeintlich Anderen stattfanden und entsprechende Tendenzen auch heute noch gesellschaftsfähig bleiben.

„Das Problem ist nicht, dass die Roma sich nicht als Rumänen bezeichnen, inzwischen identifiziert sich die große Mehrheit von uns als Rumänen. Das Problem ist, dass ihr – das sind die Massenmedien und der größte Teil der rumänischen Bürger, welche halluzinieren, es würde so etwas geben wie „ethnisch reine" Rumänen – uns als Nicht-Rumänen bezeichnen." (Valeriu Nicolae; 2004:http://www.erionet.org/SterotipuriR.html).

Die Reise hinterließ tiefe Eindrücke und eröffnete Zugänge zu Problemen, die sich nicht nur auf die Küstenregion Rumäniens beziehen lassen. Rumänien vermittelte uns einen Einblick in das Leben im schwierigen Prozess der gesellschaftlichen und ökonomischen Transformation Mittel- und Südosteuropas unter dem Druck des Beitritts zur EU.

Alexander Bonitz und Roland Ibold sind Studenten an der Universität Potsdam.

Endlich Klarheit

Nach mehr als vier Jahrzehnten legt der Berliner Senat erstmals dar, weshalb die rumänisch-orthodoxe Kirche wirklich gesprengt wurde

von *Ernst Meinhardt*

Die Wahrheit zu erfahren, kann manchmal ein mühseliges Unterfangen sein. Die rumänisch-orthodoxen Gläubigen in Berlin mussten sich mehr als vier Jahrzehnte gedulden, bis ihnen endlich reiner Wein eingeschenkt wurde, sprich bis ihnen endlich bestätigt wurde, was sie von Anfang an geahnt hatten, wofür sie aber keine Beweise hatten: dass ihre Kirche gesprengt wurde, um einem großen, einflussreichen Verlagshaus Platz zu machen. 44 Jahre nach der Sprengung hat der rot-rote Berliner Senat den Frevel erstmals öffentlich zugegeben:

„Die Kirche befand sich in dem ehemaligen Kreuzungsbereich Koch-/Oranienstraße und Jerusalemer/Lindenstraße. In diesem Bereich sollte eine Neuordnung des Verkehrsnetzes erfolgen. Die Immobilie ist zum größten Teil für die geplante Begradigung und Verbreiterung der Kochstraße als Hauptverkehrsstraße für das Fachvermögen des Tiefbauamtes erworben worden. Zudem sollte eine verbleibende Restfläche zur Realisierung eines Bauvorhabens an die Berliner Grundstücksgesellschaft Kochstraße (Axel-Springer-Verlag) weiterveräußert werden."

Dies ist die Antwort, die Oliver Schruoffeneger Ende April 2005 vom Senat auf seine „Kleine Anfrage" erhielt. Schruoffeneger, der der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus angehört, hatte dem Senat Anfang Februar 2005 sieben Fragen zum Abriss der einstigen rumänischen Kirche, der berühmten Jerusalemkirche, und zu dem nachfolgenden Grundstücksgeschäft gestellt.

Die Antworten, die er jetzt schriftlich von der Berliner Senatsverwaltung für Finanzen erhalten hat, sind eine kleine Sensation. Denn bis vor kurzem war kein Berliner Senat, egal welcher Couleur, und keine Berliner Behörde bereit, ehrlich zuzugeben, weshalb die Jerusalemkirche tatsächlich weichen musste. Wer fragte, erhielt immer die gleichen Antworten: Die Kirche sei abgerissen worden, weil die Kochstraße im damaligen Bezirk Kreuzberg verbreitert und mit der Oranienstraße verbunden werden sollte. Außerdem sei die Kirche kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs von Bomben getroffen worden und daher einsturzgefährdet gewesen.

Sicher haben auch diese Gründe eine Rolle gespielt. Es waren aber zweitrangige Gründe. Der Hauptgrund für den Abriss war, dass sich der Axel-Springer-Verlag Ende der 50er Jahre anschickte, seinen Hauptsitz von Hamburg nach Berlin zu verlegen. Der bedeutende deutsche Verleger wollte unbedingt in das einstige Berliner Zeitungsviertel, ein Viertel, in dem auch die Jerusalemkirche lag, weswegen sie im Volksmund auch „Zeitungskirche" hieß. Das Springer-Hochhaus an der Kochstraße hätte nicht errichtet werden können, wäre die Kirche stehen geblieben und renoviert worden. Zwischen dem zwanziggeschossigen Hochhaus, das der Springer-Verlag an der Kochstraße bauen wollte, und der einstigen Jerusalemkirche lagen nur einige wenige Meter.

Es ist nicht klar, warum bisher alle Berliner Landesregierungen um den wahren Abrissgrund herumredeten. Aber welches auch immer ihre Beweggründe gewesen sein mögen, jetzt haben die rumänisch-orthodoxen Gläubigen und die interessierte Berliner Öffentlichkeit schwarz auf weiß, was sie ohnehin von Anfang an vermutet hatten: dass die Kirche abgerissen wurde, weil sich die damals in West-Berlin Regierenden nicht mit einem mächtigen Verlagshaus anlegen wollten.

Die Jerusalemkirche, eine der größten und schönsten evangelischen Kirchen Berlins, wurde 1943 vom damaligen Königreich Rumänien für die recht große rumänische Kolonie in Berlin erworben. Doch schon anderthalb Jahre nach dem Kauf wurde sie – im Februar 1945 – bei einem amerikanischen Luftangriff auf Berlin von Bomben getroffen und schwer beschädigt, so dass sie nicht mehr genutzt werden konnte. Die Berliner Behörden gaben den Schädigungsgrad in den 50er Jahren mit über 68 Prozent an.

Nach schwierigen Verhandlungen zwischen dem West-Berliner Senat und der Rumänischen Botschaft in Ost-Berlin – zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem kommunistischen Rumänien bestanden zu dem Zeitpunkt noch keine diplomatischen Beziehungen - stimmte die rumänische Seite schließlich dem Abriss der Kirche zu. Am 9. März 1961 um 11.00 Uhr wurde der Kirchturm gesprengt. Der einstige Sender Freies Berlin (SFB) berichtete darüber am gleichen Abend. In dem Bericht wurde gezeigt, wie der Turm nach der Sprengung in Trümmer ging.

Fünf Jahre später kaufte das Land Berlin von Rumänien das Grundstück, auf dem die Jerusalemkirche gestanden hatte. Der Kaufvertrag datiert vom 17. März 1966. Wie viel Berlin an Bukarest für das Grundstück bezahlt hat, ist bis heute unklar. In ihrer Antwort an den Grünen-Abgeordneten Oliver Schruoffeneger teilt die Senatsverwaltung für Finanzen lediglich mit: *„Grundstücksgeschäfte unterliegen der Vertraulichkeit. Insofern kann die Frage nicht öffentlich (...) beantwortet werden."*

Wie uns Bernd Tiling, der Rechtsanwalt der rumänisch-orthodoxen Gemeinde sagte, fand er 1999 beim Studium des Grundbuchs eine Notiz, der zufolge Bukarest von Berlin 142.140 DM für das Grundstück erhalten habe. Heute müsste man in jener zentralen Lage Berlins für ein Grundstück dieser Größe, also rund 1300 Quadratmeter, ein Vielfaches - in Euro! - bezahlen.

Aus der Antwort des Senats auf die „Kleine Anfrage" geht ferner hervor, dass der Axel-Springer-Verlag am 26. Mai 1967 einen Teil des Grundstücks gekauft hat, auf dem die Jerusalemkirche gestanden hatte. Wie viel der Springer-Verlag für diese Fläche von rund 140 Quadratmetern bezahlt hat, teilte die Senatsverwaltung für Finanzen nicht mit, weil *„Grundstücksgeschäfte der Vertraulichkeit unterliegen"*.

Bereits neun Monate vor dem Kauf der 140 Quadratmeter weihte der Springer-Verlag sein neues Hochhaus an der Kochstraße ein. Das Haus ist auch heute noch die Zentrale des Verlags.

Unterdessen ist die rumänisch-orthodoxe Gemeinde zu Berlin nach wie vor ohne eigenes Gotteshaus. Anfang Juni 2005, beim Berlin-Besuch des rumänischen Premiers Calin Popescu-Tariceanu (National-Liberale Partei) wandte sich Pfarrer Dr. Constantin Mihoc an die rumänische Regierung mit der Bitte, beim Kauf oder Bau einer Kirche in Berlin zu helfen.
Pfarrer Mihoc übergab bei dieser Gelegenheit ein Dossier zur Geschichte der Jerusalemkirche und zur fünfundsechzigjährigen Geschichte der rumänisch-orthodoxen Gemeinde zu Berlin. Der Regierungsvertreter versprach, die Bitte nach Hilfe zu prüfen.

Ernst Meinhardt lebt in Berlin und arbeitet als Journalist für die deutsche Welle.

Anm. der Red.: Ein erster Beitrag des Autors zum Thema „Jerusalem-Kirche" erschien bereits in der Ausgabe I/2004 der DRH.

Junger Film in Rumänien

von Hilke Gerdes

Mastropol

Etwas Vanille, Zucker, Wasser und reinen Alkohol kurz aufkochen, fertig ist Mastropol. Hauptnahrungsmittel männlicher Bevölkerungsgruppen Bukarests in den 80er Jahren. Und das von Herrn Lăzărescu (Ion Fiscuţeanu) in Cristi Puius neuestem Film: "Moartea domunlui Lăzărescu" (Der Tod des Herrn Lăzărescu).

Außer Mastropol sind dem 63-jährigen die drei Katzen wichtig, mit denen er in einer kleinen Wohnung in einem der typischen Blockbautenviertel Bukarests lebt. Seine Frau ist seit vielen

Jahren tot, seine Tochter nach Kanada ausgewandert. So hat er nur noch die Nachbarn, die er um Hilfe bitten kann, als es ihm eines Tages gesundheitlich schlechter geht. Und so beginnt die Odyssee des Herrn Lăzărescu durch die Notaufnahmen der Krankenhäuser und seine Reise auf dem Weg in den Tod, die Erlösung oder die Hölle und das Paradies. Nicht zufällig heißt er Lăzărescu (Lazarus) und mit Vornamen Dante Remus, der operierende Arzt "Anghel" (Engel) und die ihn begleitende Rettungsschwester Mioara Avram (Abraham). Aufgehoben in Abrahams Schoß sagt man so ähnlich auch im Rumänischen. "Mioara" ist eine Ableitung von "Miorița" (das Lämmchen), der berühmten rumänischen Volksdichtung, die jedem Mitglied der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft bekannt sein dürfte.[1] Puiu hat symbolische Spuren gelegt, die für den Zuschauer, der weder die rumänische Sprache noch die rumänische Geschichte kennt, nicht so leicht zu lesen sind. Er wird eher den harten Realismus wahrnehmen, den der Film abgesehen von den biblischen und literarischen Anspielungen bietet. Dabei geht es Puiu nicht um eine anklagende Kritik der Verhältnisse (hier der schlechten medizinischen Versorgung). Er konstatiert die Gegebenheiten, mehr nicht. Für ihn sei das zentrale Thema des Films, so Puiu, wie die Menschen kommunizieren bzw. nicht kommunizieren. Damit verbunden ist das gegenseitige Misstrauen, das hier wohl jedem Neuankömmling sofort ins Auge fällt. Der (westliche) Besucher mag es als Auswirkung staatlicher Bespitzelung und kommunistischer Diktatur interpretieren. Puiu begründet es historisch. Dem Land habe schon immer eine feste Struktur gefehlt, im de facto rechtlosen Raum sei nie klar gewesen, ob eine Handlung bestraft oder belohnt werden würde. Die eigenen Interessen zu wahren, bedeutet auf verschlungenen Wegen zu agieren.

Die dem ausländischen Beobachter so merkwürdig erscheinende parallele Existenz von Rücksichtslosigkeit, Grobheit, soziale Kälte und Fürsorge, Herzlich- und Gutmütigkeit im Umgang miteinander ist im Film sehr präzise beobachtet. Und vieles mehr, was die Gesellschaft hier bestimmt: das Leben im sozialistischen Wohnblock, die heutigen Generationsunterschiede, das Geschlechterverhältnis, die alltägliche Geldfrage, der Alkohol.

Das Drehbuch des Films hat Cristi Puiu zusammen mit Răzvan Rădulescu geschrieben. Die beiden genauen Beobachter rumänischer Lebenswirklichkeit gehören zu den besten Autoren der neuen Generation, für die Hollywood kein Vorbild ist.

Wie bereits in Puius anderen Filmen (siehe www.perlentaucher.de/magazin, Post aus der Walachei v. 9. Juni 2004) wurde mit Handkamera gedreht und ohne zusätzliches Licht gearbeitet. Nur in der original belassenen Blockwohnung im Bukarester Viertel Balta Albă wurde die Original-40-Watt-Glühlampe (Strom ist hier teuer!) ersetzt durch eine mit 200 Watt.

Puiu hat es geschafft: Nach nur 39 Nacht-Shootings und knapp drei Monaten Post-Production ist der Film rechtzeitig für die Cannes-Bewerbung fertig geworden. Der Stress hat sich gelohnt. "Moartea domunlui Lăzărescu" wurde auf dem Filmfestival in der Sektion "Un certain regard" gezeigt.

Deutsch-rumänisches Verstehen

Ein anderer Film, für den Cristi Puiu und Răzvan Rădulescu das Drehbuch geschrieben haben, ist noch in Arbeit. Diese deutsche Produktion mit den zwei rumänischen Autoren wird voraussichtlich im Februar nächsten Jahres in die Kinos kommen, in die deutschen und hoffentlich auch in die rumänischen, denn beide Länder sind in "Offset", so der Titel des Films, Thema:

Ein deutscher Ingenieur (gespielt von Felix Klare) kommt nach Bukarest, um hier in einer Druckerei die Installation der neuen Offset-Maschinen zu überwachen. Er verliebt sich in die Übersetzerin (Alexandra Maria Lara), sie sich in ihn. Wären da nicht die deutsche Familie (als Vater Manfred Zapatka, als Mutter Katharina Thalbach) und der ehemalige Liebhaber der Frau (Răzvan Vasilescu), könnte alles glücklich verlaufen. Doch so kommt es zum Eklat.

Neben den klassischen Themen Liebe, Macht, Eifersucht und Gier geht es in diesem Film vor allem um die Wahrnehmung des jeweils anderen. Um die Bilder, die jeder vom anderen im Kopf hat. Um Vorurteile, kulturelle Missverständnisse, Un-

[1] Für Neumitglieder: Zwei Hirten planen einen dritten umzubringen, dieser wird von dem Lämmchen gewarnt, doch er bringt sich nicht in Sicherheit, sondern wartet sein Ende gelassen ab. Nach dem Dichter und Philosophen Lucian Blaga (1895–1961) veranschaulicht diese Volksballade die zwei Grundelemente der rumänischen "Volksseele": Fatalismus und der Glaube an die göttliche Vorsehung.

terschiede und Gemeinsamkeiten zwischen RumänInnen und Deutschen.

Der als Dokumentarfilmer bekannt gewordene und seit "Viehjud Levi" (1998/99) auch im Spielfilm-Bereich erfolgreiche deutsche Filmemacher Didi Danquart hat die Regie von "Offset" übernommen. Er war vor einiger Zeit mit seiner Crew in Bukarest, um hier zu drehen. U.a. in einer Druckerei, wo sich die deutsch-rumänische Liebegeschichte ganz ähnlich abgespielt habe, wie ihm, so Danquart, erzählt worden sei. Ihn freut dieser Zufall, der doch zeige, wie nah am Leben sie mit ihrem Film seien.

Auf der Pressekonferenz sind die Deutschen voller Begeisterung über die Stadt, die Leute, die Professionalität des rumänischen Produktionspartners, der von Cristian Mungiu, Hanno Höfer und Oleg Mutu gegründeten Firma Mobra Films (www.mobrafilms.ro). Dazu bemerkt der in Rumänien jedem Kino- und Theaterliebhaber bekannte Schauspieler Răzvan Vasilescu verschmitzt lächelnd, Deutschland habe wohl mehr zu bieten als Mercedes und BMW: Das Arbeiten mit den Deutschen sei sehr erfreulich gewesen.
Alexandra Maria Lara, die u.a. Hitlers Sekretärin in Thomas Hirschbiegels Film "Der Untergang" gespielt hat, kann auf deutsche und rumänische Erfahrungen zurückgreifen: Sie ist in Bukarest geboren, in Deutschland aufgewachsen und beherrscht beide Sprachen. Sie kann mühelos ihren Rollennamen aussprechen, für den sich Puiu und Rădulescu entschieden haben, um es dem deutschen Publikum, wie sie vergnügt zugeben, nicht zu leicht zu machen: Branduşa Herghelegiu.

Rumänische Filmförderung

"Ich mache Filme in erster Linie für das rumänische Publikum.", sagt Puiu. Und sie behandeln die rumänische Lebenswirklichkeit. Vielleicht ist er genau deswegen so erfolgreich auf bestimmten internationalen Festivals. Für das rumänische Publikum ist es allerdings nicht so einfach, die Filme zu sehen. Wie überall in Europa dominieren auch in Rumänien amerikanische Filme das Angebot der Kinos. In den letzten Jahren waren durchschnittlich 90 Prozent der Filme aus den USA. Und wie überall werden technisch veraltete Kino geschlossen und große Multiplex-Anlagen gebaut. Für sie gibt es die Auflage die einheimische Filmproduktion zu berücksichtigen. Doch die Filmproduktion der jungen Regisseure beschränkte sich bisher, von einigen Ausnahmen wie Puiu, Mungiu, Caranfil und Muntean abgesehen, auf Kurzfilme. Denn fast nur für sie wurden Fördergelder vom Centrul Naţional al Cinematografiei (CNC) bereitgestellt. Spielfilme erhalten eine maximale Förderung von 250.000 Euro, die zudem zurückzuzahlen sind. Nur wenn man auf aufwändige Technik, Filmausstattung und besondere Locations verzichtet, lässt sich damit ein Spielfilm realisieren.

Die jährlich produzierten Spielfilme kann man noch an einer Hand abzählen. Gute, wie die des Altmeisters des anspruchsvollen Films, Lucian Pintilie, der nach dem Sturz Ceauşescus aus Paris zurückgekommen ist, sind dabei, und schlechte wie die des Uraltgesteins tendenziöser Filmproduktion, Sergei Nicolaescu, der nach wie vor seine Machtposition halten konnte und auch 2004 wieder eine Filmförderung vom Centrul Naţional al Cinematografiei (CNC) erhielt.

Doch langsam kommt Bewegung auf. Der CNC hat 2004 erstmals mehr Newcomern die Förderung im Spielfilm-Bereich zugesprochen als den altbekannten Filmemachern (sechs von zehn). Quantitativ ist es bescheiden, aber qualitativ ist es als ein Signal zu verstehen. Auch wenn die wirtschaftliche Situation, die Gesetzeslage, die Vetternwirtschaft und strukturelle Probleme das Filmemachen erschweren, geben die jüngsten Entwicklungen doch Anlass zu vorsichtiger Hoffnung. Die Potentiale junger Filmemacher und ihre internationalen Erfolge können von den staatlichen Institutionen nicht mehr so leicht ignoriert werden. Seit dem Regierungswechsel Ende 2004 brodelt die Gerüchteküche über Führungswechsel beim CNC. Die jungen Filmemacher haben eine eigene Interessensvertretung (Asociaţia Cineaştilor din România) gegründet und sind bei der Diskussion um die Reformierung der Wettbewerbsregularien dabei. Eine der Neuerungen ist, dass die Bewerbungen anonymisiert werden sollen. Wie immer ist zur Diskussion wenig Zeit, am 27. Mai beginnt der Wettbewerb um die Filmförderung 2005.

Eigenintiative

Cristi Puiu hat eine eigene Produktionsfirma gegründet (mandragora), um die Finanzierung seiner Projekte selbst zu organisieren. Er ist damit kein Einzelfall. Viele junge Filmemacher verlassen sich nicht auf andere Produzenten, über die die Bewerbung um die staatliche Filmförderung durch den Centrul National al Cinematografiei läuft, sondern versuchen dies im Alleingang. Auch auf internationaler Ebene. Viele von ihnen verfügen

inzwischen über Kontakte zu Produzenten in anderen europäischen Ländern, insbesondere Frankreich und Deutschland.

Wie Puiu will die Mehrheit der Kreativen im Land selbst arbeiten, auch wenn es hier wesentlich weniger finanzielle und ideelle Förderung gibt als z.B. in Deutschland. Dafür lässt sich hier noch vieles verändern. Viele der Jüngeren haben einige Zeit im Ausland verbracht, studiert oder gearbeitet. Und sehen klar die Vorteile einer überschaubaren Filmlandschaft, deren Felder noch nicht abgesteckt sind. Der Transformationsprozess bietet Chancen, trotz aller widrigen Umstände.

So sieht es auch der 1968 in Iaşi geborene Regisseur Cristian Mungiu. Er war in Los Angeles und hat sich umgeschaut in der Filmszene. Diese Erfahrung hat ihm unter anderem gezeigt: Im Ausland ist man einer von vielen, in Rumänien bietet die überschaubare Filmlandschaft größere Profilierungschancen. Und Dennis Hopper, für den er 2003 ein Drehbuch geschrieben hat, hat er nicht dort, sondern in Rumänien kennen gelernt.

Es bestehen berechtigte Hoffnungen, dass Kooperationen mit dem Ausland häufiger werden. Im Bereich des kommerziellen Films haben vor allem Amerikaner Rumänien als finanziell attraktiven Drehort entdeckt. Sie kooperieren mit großen Produktionsfirmen wie Castel Film und Mediapro Pictures. Von deren Budgets ist Cristian Mungius Produktionsfirma weit entfernt. Dafür hat sie bei einer "echten" rumänisch-deutschen Kooperation mitgewirkt: Die Dreharbeiten für "Offset" (s.o.) wurden vor Ort von ihr organisiert.

Den Initiativgeist junger rumänischer Cineasten verkörpert par excellence Tudor Giurgiu. Der 33jährige hat TIFF gegründet, das Transilvanian International Film Festival, das seit 2002 jedes Jahr Ende Mai bis Anfang Juni in Giurgius Geburtsstadt Cluj (Klausenburg) veranstaltet wird. Ohne staatliche finanzielle Förderung und gegen eine Reihe pessimistischer Stimmen hat er zusammen mit dem für die Filmauswahl verantwortlichen Kritiker Mihai Chrilov ein Festival aus den Hüften gestemmt, dass von Jahr zu Jahr größer und zunehmend international wahrgenommen wird.

Das Fimfestival in Cluj, der traditonsreichen Universitätsstadt mit fast 80.000 Studenten, wird gut angenommen. Über 32.000 Zuschauer gab es 2004. Doch Giurgiu möchte nicht nur die Filmwelt und Studenten erreichen, er will die Jüngeren für den nicht kommerziellen Film gewinnen, das kritische Wahrnehmen schulen. Giurgiu träumt davon, eine "Schule des Sehens" für Jugendliche zu etablieren. Noch ist es nur eine Idee.

Filmthemen

Cristi Puiu, Cristian Mungiu und Tudor Giurgiu gehören zu den jüngeren Filmemachern (unter vierzig), die sich auf unterschiedliche Weise thematisch mit dem Hier und Jetzt befassen.

Puius "Der Tod des Herrn Lăzărescu" soll der Auftakt einer bereits konzipierten Reihe von sechs Spielfilmen sein, die Geschichten normaler Menschen im Rumänien von heute zum Gegenstand haben und die das Thema Liebe in ihren unterschiedlichen Spielarten – bei "Herrn Lăzărescu" die Nächstenliebe – umkreisen.

Cristian Mungius "Occident" reflektiert das Leben im eigenen Land mit dem Blick nach dem reichen Westen, die Sehnsüchte, die Hoffnungen und Enttäuschungen. Der Film wurde 2002 nach Cannes eingeladen, lief in fast zwanzig Ländern auf Festivals und ist damit der bisher erfolgreichste rumänische Film seiner Generation. Jüngst war der Beitrag Mungius zur Kurzfilmkompilation "Lost and Found" auf der Berlinale zu sehen.

Mungius Produktionsfirma verweist mit ihrem Namen auf die Interessen ihre Gründer: Mobra – das ist das alte Mofa sozialistischer Zeit. "Der Tod kommt mit der Kobra, und noch viel leichter mit der Mobra", hieß es früher. Rumänische Vergangenheit, die in gesamtgesellschaftlichem Kontext bisher wenig zur Sprache kommt, interessiert sie genauso wie die rumänische Gegenwart. Das neueste Filmprojekt von Mungiu und Höfer heißt "Tales from the Golden Age": in der Öffentlichkeit kursierende Geschichten über Begebenheiten und Zustände, die von der tragisch-komischen Seite der kommunistischen Zeit zeugen. Noch steht die Finanzierung nicht. Angedacht ist auch ein Film über die Beziehungen zwischen der Republik Moldova und Rumänien. Für den Westen ist dies ein interessantes Lehrstück über Perspektiven auf Südosteuropa: Aus der Sicht Moldovas, dieses im Westen wenig bekannten Landes, ist Rumänien nahezu reich.

Giurgiu interessiert Rumänien als primäres Filmthema weniger. Zwar würde er nicht versuchen, den rumänischen Hintergrund auszublenden, aber es seien doch allgemeinere menschliche Themen, die für ihn im Vordergrund stünden, sagt er. Für sein Filmprojekt über jugendlichen Liebeskummer

("Legaturi bolnavicioase") hat er 2004 die Förderung des CNC zugesprochen bekommen.

Cătălin Mitulescu hat für sein Drehbuch "Cum mi-am petrecut sfârşitul lumii" (Wie ich das Ende der Welt erlebte) nicht nur die Filmförderung des CNC, sondern 2005 auch einen der vier Förderpreise des Sundance Institut erhalten. Dem Anfang Dreißigjährigen, der 2004 in Cannes die "Goldene Palme" für seinen Kurzfilm "Trafic" erhielt, bescheinigte Robert Redford, der Gründer des Sundance Film Festival, einer der Filmemacher zu sein "whose inspired storytelling represent the best in independent voices from around the globe". "Wie ich das Ende der Welt erlebte" ist die Geschichte eines siebenjährigen Jungen, der das Land vor Ceauşescu rettet. Wie? Das verrät Mitulescu nicht. Noch ist der Film nicht fertig.

Mitulescu ist auch als Produzent erfolgreich (stradafilms). Vor einigen Wochen war die heiße Endphase für "Ryna", die Geschichte eines junges Mädchens aus dem Donau-Delta. Wie ein Junge und allein vom Vater erzogen worden, sucht Ryna nach ihrer Identität. Regie führte Ruxandra Zenide. Sie ist eine der wenigen bekannteren jüngeren rumänischen Frauen im Regiefach. Aufgewachsen ist die international mit Preisen ausgezeichnete Regisseurin in der Schweiz. Heute pendelt sie.

In Frankreich arbeitet zur Zeit einer der jüngsten Regisseure Rumäniens: Corneliu Porumboiu. Der 1975 geborene Filmemacher hat bisher nur Kurzfilme gedreht, wie "Calatorie la oraş" (Reise filme gedreht, wie "Calatorie la oraş" (Reise in die Stadt, 2003 in Cannes prämiert) und "Visul lui Liviu " (Livius Traum). Liviu ist eines der unerwünschten Kinder, die wegen des Abtreibungsverbotes zur Zeit Ceauşescus auf die Welt kamen. In der rumänischen Filmszene gilt Porumboiu als eines der großes Talente. Wir dürfen gespannt sein.

Einen wichtigen Schritt hat Cristian Nemescu geschafft: Der 26jährige konnte nicht nur den CNC, sondern auch die große rumänische Produktionsfirma Mediapro Pictures von seinem Drehbuch überzeugen. Vielleicht weil es (auch) ein amerikanisches Thema ist. Der sehr aufwändige Film (Budget 500.000 Euro) handelt von einer wahren Begebenheit: 1998 transportierten die Amerikaner im Zuge des Kosovo-Konflikts Bodenradar-Geräte durch Rumänien. Wegen fehlender Papiere wurden sie von einem Bahnhofsvorsteher für drei Tage in einem kleinen Dorf in the middle of nowhere festgehalten. Aus dieser schwejk'schen Posse lässt sich ein kommerziell erfolgreicher Film machen, hofft Mediapro. Für Nemescu ist es eine einmalige Chance, vom breiten Publikum wahrgenommen zu werden.

Hilke Gerdes ist Kunsthistorikerin und Lektorin. Sie schreibt für „perlentaucher.de" „Post aus der Walachei". Seit August 2003 lebt sie mit ihrer Familie in Bukarest.

Podul peste Tisa – Die Brücke über die Theiss

Ein Gespräch mit der jungen Regisseurin Ileana Stanculescu über das Filmfest, ihren Film „Podul peste Tisa" und ihr neues Filmprojekt.

von *Friederike Binder*

Ein Filmfestival in Linz. Gibt es das? Wo Linz ist, erklärt sich fast von selbst. Die drittgrößte Stadt Österreichs, an der Donau gelegen. Was ist aber das Filmfestival in Linz? Das bedarf einer kurzen näheren Erläuterung. Zum zweiten Mal bereits stellen junge RegisseurInnen aus Europa ihre Arbeiten beim Crossing Europe Filmfestival Linz vor. Das Angebot des diesjährigen Programms mit 120 Filmen aus 22 Ländern spiegelt, so die Festivalleiterin Frau Christine Dollhofer in ihrer Eröffnungsrede, nicht nur den Raum innerhalb der EU-Grenzen wider, sondern das geografische Europa.

Von dem Versuch zwei europäische Länder mittels einer Brücke zu verbinden, handelt ein rumänischer Beitrag, den Ileana Stanculescu - eine junge Absolventin der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf" - auf dem Festival präsentierte.

Die Brücke verbindet das rumänische Sighet und das ukrainische Slatina. Das Schicksal will es, dass

sie mehrmals von Hochwassern weggerissen wird. Das letzte Mal wird sie 1930 wieder aufgebaut und schließlich von den deutsch-ungarischen Bomben gegen Ende des zweiten Weltkriegs zerstört. Von den ehemalig elf Brücken über den Fluss, sind heute nur zwei übrig geblieben. 1998 beginnt der Wiederaufbau der Brücke zwischen Sighet und Slatina mit EU-Geldern. Erst 2002 wird sie unter Teilnahme des rumänischen Staatspräsidenten Iliescu und einer rumänisch-ukrainischen Begegnung auf der Brücke eröffnet.

Dass dies erst nach vier Jahren Bauzeit möglich war, dafür gibt es auch einige Erklärungen. Mit jeder politischen Veränderung vor Ort wechselten auch die für den Bau verantwortlichen Personen. Außer dem Wachdienst. Er vergleicht den Bau der Brücke mit einer kopflosen Steinfigur. Eine Zwerggestalt, die er eines Tages auf der Baustelle gefunden hat. „So wie dieser Zwerg ohne Kopf ist, so baut man diese Brücke", sagt er mit einem zahnlosen Lächeln in die Kamera.

Trotz ihrer Fertigstellung kann die Brücke bis heute niemand passieren, weil es keinen Grenzposten gibt. „Es würde zuviel kosten, die Grenze EU-gerecht auszustatten", weiß Ileana Stanculescu. „Wir hatten eigentlich vor, den Bau und die Eröffnung zu filmen, aber dann haben wir während der Dreharbeiten gemerkt, dass es keine Eröffnung geben wird."

Wenn in der nächsten Erweiterungsrunde Rumänien in die EU aufgenommen wird, muss es das Schengener Abkommen ratifizieren und die Grenzen zur Ukraine wieder strenger kontrollieren. Die Beziehungen zwischen Sighet und Slatina werden erneut auf eine harte Probe gestellt. „Doch eigentlich ist die Region historisch (zusammen)gewachsen, sie ist ein ähnlich kulturell geschlossenes Gebiet wie die angrenzende Bukowina", erklärt mir die Regisseurin. Ihre Familie stammt aus dieser Gegend, die Maramureş heißt. Und da sich bereits ihre Großeltern mit dem Vorhaben eine Brücke über die Theiss zu bauen beschäftigten, ist sie wohl mit der „Brückenidee" aufgewachsen. Im Film lernt man Menschen hüben und drüben kennen.

In der Grenzregion spricht man mehrere Sprachen. Ukrainisch, Russisch, Rumänisch und Ungarisch. Mehrsprachigkeit wird auch im Film thematisiert. Eine Szene zeigt drei Mädchen, die zwischen Plattenbauwohnungen eine Kuh weiden lassen. Zusammen beherrschen sie die vier Sprachen der Region.

Die Regisseurin selbst führte die Interviews auf Rumänisch. Auch sie lebt in multilingualen Welten. Mit mir spricht sie Deutsch. Mit ihrem georgischen Kameramann spricht sie Englisch, bei einem Auslandsaufenthalt in Frankreich lernte sie Französisch. Zur Zeit pendelt sie zwischen Berlin und Bukarest und dem Drehort für ihren neuen Film, der wieder in Rumänien, diesmal in Siebenbürgen liegt. „Dort ist es viel schwieriger zu drehen. Die Leute sind von Fernsehteams oft belästigt worden. Es dauerte lange, Vertrauen zu den Dorfbewohnern aufzubauen", erzählt Ileana. Warum ist das Medienintresse an Viscri (Deutsch Weißkirch auf Deutsch und auf Ungarisch) so groß?

Dort leben ein paar Aussteiger aus Deutschland, die mit Handwerk und sozialen Projekten der lokalen Bevölkerung Perspektiven aufzeigen. Mehr verrät Ileana noch nicht. Ende Mai wird sie wieder hinfahren und drehen. Ich bin schon gespannt auf welchem Festival dieser Film zu sehen sein wird.

Friederike Binder hat in Potsdam Sozialpädagogik studiert. Jetzt arbeitet und lebt sie in Österreich.

Nachrichten aus der DRG 2005

zusammengestellt von *Janna Jähnig und Hermine Untch*

Mitgliederversammlung 2005

Als neuer **Präsident** ist Herr **Dr. jur. Gerhard Köpernik** gewählt worden. Dr. Köpernik ist Ministerialrat im Bundeswirtschaftsministerium, war zuletzt als EU-Berater in Tschechien und bis kurz vor der Wende als Wirtschaftsattaché in Rumänien tätig. Für die weiteren Vorstandsämter wurden wiedergewählt: Janna Jähnig (Vizeprädidentin), Wilfried Lohre (Schatzmeister), Tina Olteanu (Schriftführerin), Axel Bormann, Markus Bauer, Christof Kaiser, Elisabeth Packi und Hermine Sofia Untch.

Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem Rumänischen Kulturinstitut

Im Januar gab es eine Vortragsveranstaltung mit zwei Referenten: **Dr. theol. Jürgen Henkel**, Leiter der Evangelischen Akademie Hermannstadt/Sibiu, „Zwischen Kommunismus und Pluralismus – die Rumänische Orthodoxe Kirche

nach 1989“ und **Wolfram Göll**, Journalist, Bayerischer Rundfunk, München, „Die Rumänische Orthodoxe Kirche und die Ökumene“

Im Februar ist eine umfangreiche **Ausstellung** von **Michael Otto** unter dem Titel „Siebenbürgisches Tagewerk“ mit einführenden Worten von Helmuth von Arz gezeigt worden. - Michael Otto lebt und arbeitet als freier Maler und Grafiker in Berlin und zeitweilig in Rumänien. Seit 1970 gab es Einzelausstellungen und Beteiligungen an zahlreichen Gruppenausstellungen im In- und Ausland.

Im April gab es eine **Buchpräsentation** unter dem Thema „Rumänistik in schwierigem Fahrwasser? Leid und Freud in einem "kleinen" Fach.“ Das von **Larisa Schippel** herausgegebene Buch "Im Dialog: Rumänistik im deutschsprachigen Raum" wurde in einem Dreiergespräch zwischen **Prof. Dr. Klaus Heitmann**, **Axel Barner** und der Herausgeberin vorgestellt.

Mit einer Hommage an den 2004 in Berlin verstorbenen **Paul Schuster,** geb. 1930 in Hermannstadt, Rumänien, ist der Dichter ein Jahr nach seinem Tode gewürdigt worden. 1967 erschien im Jugendverlag Bukarest sein Roman „Fünf Liter Zuika” (2. Bde.), der als erstes Werk eines deutschen Schriftstellers aus Rumänien auf der Frankfurter Buchmesse 1968 vorgestellt. Als Redakteur der in Bukarest erscheinenden deutschsprachigen Zeitschrift „Neue Literatur” hat der Autor sich erfolgreich für die Förderung der deutschsprachigen Schriftsteller Rumäniens eingesetzt. 1972 emigrierte er nach Berlin, wo er neben der Tätigkeit als Kritiker, Lektor und Übersetzer Schreibwerkstätten in Akademien, Volkshochschulen und Gefängnissen leitete.

Begleitet von einer kleinen Ausstellung zu Leben und Werk Schusters gab es eine Podiumsdiskussion mit **Dr. Georg Aescht** „Beständigkeit, Bodenständigkeit, Rückständigkeit: Die Hinterfragung siebenbürgisch-sächsischer Klischees in Paul Schusters Roman „Fünf Liter Zuika“, mit **Wolfgang Rill** „Talent braucht Sitzfleisch“, Paul Schuster aus der Sicht eines Mitglieds seiner Schreibrunden und mit dem frühen Weggefährten **Roland Links** - Betrachtungen zu Paul Schusters unveröffentlichten Texten. „…die ewige Frage: wozu?“

Berliner Enescu-Tage 2005

Anläßlich des 50. Jahrestages des Komponisten George Enescu hat die UNESCO das Jahr 2005 auch zum Enescu-Jahr erklärt. Während das verlegte Gesamtwerk Enescus inzwischen mehrfach eingespielt ist, ist der Name Enescu im Konzertsaal wie auch in der wissenschaftlichen Diskussion außerhalb Rumäniens nach wie vor nahezu unbekannt. Aus diesem Grunde hatten sich Musiker und Musikwissenschaftler in Berlin entschlossen, den in Rumänien geborenen Komponisten in einem mehrtätigen Projekt vorzustellen. Unter der Schirmherrschaft des Rumänischen Kulturinstituts Bukarest und der Rumänischen Botschaft hat daraufhin - in Zusammenarbeit der Universität der Künste Berlin mit dem Rumänischen Kulturinstitut Titu Maiorescu und mit Hilfe vieler Sponsoren und Unterstützer, dem Verein der Rumänen in Berlin, dem Deutsch-Rumänischen Forum, dem Osteuropa-Zentrum und auch der DRG - ein beeindruckendes Programm stattgefunden. Neben vier Konzerten mit international anerkannten Künstlern fand ein dreitägiges musikwissenschaftliches Symposium statt. - Alle Konzerte waren sehr gut besucht und sind von den Zuhörern mit begeistertem Beifall bedacht worden.

Jour fixe

Auch in diesem Jahr hat wie gewohnt, alle zwei Monate, ein jour fixe im Restaurant Stella di Mare – im Mai ausnahmsweise im Restaurant Bukarest - stattgefunden, wo ein jeweils wechselnder Ehrengast über ein Thema zu Rumänien referierte.

Im Januar zog der Presseattaché der rumänischen Botschaft in Berlin, Herr Michael Fernbach, Bilanz über die im Dezember 2004 stattgefundenen Parlaments -und Präsidentschaftswahlen in Rumänien. Im Anschluss an diesen interessanten Beitrag hielt Professor Axel Azzola eine kurze Ergänzung zu den Wahlen und ihren Folgen für die politischen Chancen der Minderheiten in Rumänien.
Im März hielt unser Vorsitzender (damals Kandidat für dieses Amt), Herr Dr. Köpernik, einen Kurzvortrag über Rumänien vor dem EU-Beitritt. Es war ein Rückblick auf die abgeschlossenen Beitrittsverhandlungen sowie ein Ausblick auf das, was bis 2007 noch zu tun ist.

Den jour fixe im Mai gestalteten fünf Bundestagspraktikanten aus Rumänien:
Cristina Bojan, Andreea Dinca, Endre Erdödi,
Maria Vasiu, Maria Carp. Die Hochschulabsolventen unterschiedlicher Fachrichtungen (Pädagogik, Journalismus, Ökonomie, Rechtswissenschaften) aus unterschiedlichen Regionen Rumäniens absolvierten gerade ein fünfmonatiges Praktikum im Deutschen Bundestag. Sie haben über das Land und über die Regionen aus denen sie kommen gesprochen, aber auch über ihre Motivation für ein Praktikum bei deutschen Bundestagsabgeordneten, über ihre Erwartungen im Vorfeld sowie über ihre Erfahrungen in Berlin und Deutschland.

Nach der Sommerpause im September hatten die Teilnehmer des jour fixe Gelegenheit, sich mit Frau Dr. Katharina Biegger, Mitarbeiterin am Wissenschaftskolleg zu Berlin, die im Sommer eine Rumänienreise per Fahrrad unternommen hatte, informell über ihre Eindrücke und Erfahrungen auf dieser Reise auszutauschen.

Im November wird die Autorin Herma Kennel-Köpernik aus ihrem Buch „Es gibt Dinge, die muss man einfach tun. Der Widerstand des jungen Radu Filipescu“ lesen und anschließend mit den Teilnehmern diskutieren.

Am 18.April 2005 stellte der Berliner Journalist William Totok den Endbericht (fertiggestellt Ende 2004) und die Arbeitsweise der von Präsident Iliescu eingesetzten internationalen Kommission zur Erforschung des rumänischen Holocaust vor. Totok war selber Mitglied der Kommission.

Projektbericht:

Die Zusammenarbeit zwischen der Rehabilitationsklinik für Kinder in Hermannstadt und dem Kinderzentrum München

von *Wittich Schiel*

Entstehung des Projekts

Seit den 70-er Jahren ist in Deutschland die möglichst frühe Behandlung von Kindern mit einer drohenden oder manifesten Behinderung und damit auch die frühzeitige Diagnostik durch ein Team aus Fachleuten verschiedener Berufsgruppen, markiert durch die Gründung des Kinderzentrums München 1969, mehr und mehr fester Bestandteil der pädiatrischen Versorgung in der Bundesrepublik Deutschland geworden. Diese Entwicklung fand eine vorläufigen Abschluß mit dem Gesundheitsreform-Gesetz 1989 zur Einrichtung flächendeckender Sozialpädiatrischer Zentren in Deutschland.

Der Anfang der Zusammenarbeit zwischen den Secţiile de Copiii am 'Dreier-Spital' in Hermannstadt und dem Kinderzentrum München ergab sich Anfang 1990 – fast – von selbst. Das Ende des Ceauşescu-Regimes war auch das Ende der Abschottung des Landes, des letzten und dichtesten Stücks des Eisernen Vorhangs. Aus Rumänien kamen – zunächst sickernd – Berichte über bis dahin öffentlich wenig oder gar nicht bekannte Umstände des Lebens der vergangenen Jahre, wie z.B. die Lebensbedingungen für behinderte Kinder. Am Anfang stand eine Erkundungs-Mission im Auftrag von Willi Schiel, dem Leiter des Sozialwerks der Siebenbürger Sachsen, in Kinderheime, Sonderschulen, Waisenhäuser und Heime für schwerbehinderte Kinder in den Kreisen Hermannstadt und Kronstadt mit dem Ziel, konkrete und systematische Informationen über die aktuellen Bedürfnisse für die Kinder und ihre Versorgung zusammen zu tragen. Die damalige desolate Situation wurde rasch allgemein bekannt, nicht zuletzt nach der Publikation des fundiert recherchierten, beeindruckenden Artikels über die "irrecuperablen" von A. Barth Kinder im "Spiegel", Heft 13, 1990.

Bemerkenswert für mich waren damals, im März/April 1990, folgende Aspekte: Bei allen Rumänen erlebten wir eine euphorische Entschlossenheit, die Dinge nicht wieder so weit kommen zu lassen, wie sie gewesen waren und ihre Zukunft selber zu meistern: "Wir brauchen jetzt nicht Fische, sondern eine Angel, damit wir uns die Fische selber fangen können."

- Im Waisenhaus in Kronstadt waren der Umgang mit den Kindern, die personellen und materiellen Bedingungen merklich besser als in Hermannstadt.
- In Hermannstadt fanden wir eine wesentlich größere Bereitschaft, Bedingungen zu verbessern, die langjährige Isolierung zu überwinden: "Wir haben in den vergangenen Wochen viel materielle Hilfe bekommen, aber wir brauchen auch Partner, um neue Perspektiven gewinnen und entwickeln zu können."
- Für viele Berufsgruppen, z.B. Krankenschwestern oder Sozialarbeiter, die für ein funktionierendes Gesundheitssystem unabdingbar sind, gab es seit den frühen 70-er gar keine Ausbildung mehr oder war ihre Qualität erheblich gemindert worden.

In Hermannstadt sind wir auf Dr. Panu, den damaligen Leiter der Secţia recuperare am "Dreier-Spital", gestoßen, der noch in der Ceauşescu-Ära versucht hat, moderne Behandlungsmethoden für Kinder mit einer Bewegungsstörung zu übernehmen. Das war damals keine Selbstverständlichkeit gewesen, denn vor der Revolution war das "eine Welt, in der das Augenblinzeln, die freiwillige Bewegung der Hand oder des Kopfes eine doppelte Überlegung wert waren, denn alles, was hier freiwillig getan wurde, kostete Kraft und konnte zu gefährlichen Interpretationen Anlaß geben" (Frank Schirrmacher, FAZ-Magazin, 1990). Durch die gleiche Zielsetzung der Arbeit der Secţiile de Copiii und des Kinderzentrums München, nämlich der Frühdiagnostik und Frühtherapie bei behinderten Kindern, war der Gedanke naheliegend auf der Basis der langjährigen Erfahrungen am Kinderzentrum München zusammen mit den hermannstädter Kolleginnen und Kollegen neue Perspektiven der Frühdiagnose und Frühtherapie bei behinderten Kindern zu erarbeiten. Der Mut dazu entstand bei den Gesprächen einerseits in Hermannstadt, vor allem im Dreier-Spital und in der Direcţia Sanitară, andererseits beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Bonn, wo das Projekt über die GTZ die notwendige finanzielle Unterstützung erhielt.

Ziel des Projekts war die Übertragung des sozialpädiatrischen Konzeptes der Integration durch Frühdiagnostik und therapie, wie es am Kinderzentrum München modellhaft entwickelt worden ist und – mittlerweile auch an anderen sozialpädiatrischen Einrichtungen – praktiziert wird als Hilfe zur Selbsthilfe auf der Basis von Fortbildungs-Seminaren für Multiplikatoren an der dortigen pädiatrischen Rehabilitations-Klinik. Die Finanzierung durch die GTZ galt zunächst für 3 Jahre und ist dann mehrmals verlängert worden, letztendlich bis Ende des Jahres 2003.

Schwerpunkte dieses Konzeptes zur Integration sind:

- das Prinzip der Frühdiagnose und -therapie;
- das Prinzip der mehrdimensionalen, interdisziplinären Zusammenarbeit verschiedener Berufsgruppen;
- das Prinzip der Instruktion der Eltern zu kompetenten Ko-Therapeuten ihrer Kinder quasi als Mitglieder des therapeutischen Teams;
- das Prinzip der Sicherung des Erreichten im sozialen Umfeld der Kinder, bzw. der Familie.

Glaubwürdigkeit als Grundlage für die Zusammenarbeit

Für die meisten Referenten aus Deutschland war Europa östlich des gerade verschwundenen eisernen Vorhangs Terra incognita. Was wußte man schon darüber – gar über Rumänien? Wer schon hatte Übung im tagtäglichen Umgang mit einem allumfassenden Spitzelsystem, mit einer allumfassenden Ideologisierung und Indoktrinierung, mit dem allumfassenden Mangel, mit dem täglichen, stundenlangen Schlangestehen für Dinge des täglichen Bedarfs und das noch mit ungewissem Ausgang? Wer wußte schon um die mühsame Suche nach einer Nische, die ein gewisses Maß an Sicherheit und Halt bot und nicht so schnell aufgegeben werden durfte?

Am Anfang unserer Zusammenarbeit war das Gewohnte für die meisten Kolleginnen und Kollegen in Sibiu/Hermannstadt nach Jahren und Jahrzehnten der Isolation und der aufoktroyierten Passivität: Für behinderte Kinder kann man nichts wesentliches tun; Behinderung ist etwas Bleibendes, Unabänderliches; der Mangel an materiellen Möglichkeiten, der jede Initiative von vornherein verhindert; überkommene hierarchische Kommando-Strukturen im Denken bei allen, bei Ärzten wie bei anderen Berufsgruppen wie auch bei den Eltern.

Zum Zeitpunkt des ersten Seminars im September 1992 war der erste Schock über die Berichte aus den Kinderheimen keineswegs überwunden. Andererseits war gerade die Situation behinderter Kinder landesweit ein höchst diffiziles und sensibles Thema geworden, nicht zuletzt, weil so gut wir kein anderes Thema in westlichen Medien im Zusammenhang mit Rumänien nach der Wende so intensiv publik gemacht worden war. Rumänen wurden praktisch bei jedem Kontakt mit Ausländern damit konfrontiert und empfanden dies als eine zu einseitige und zu enge Sicht ihrer aktuellen Situation.

Wichtigste Aufgabe für alle Referenten der ersten Seminare war somit, Vertrauen aufzubauen und Glaubwürdigkeit herzustellen und zu sichern für das sozialpädiatrische Konzept als Ganzes, indem sowohl die einzelnen Details als auch die praktische Anwendbarkeit sich stimmig in das Gesamtkonzept fügten – immer wieder und aufs neue gemessen an den aktuellen Arbeitsbedingungen der Kolleginnen und Kollegen in Sibiu/Hermannstadt. Ansonsten wäre das ganze Projekt im luftleeren Raum ohne die nötige Bodenhaftung gewesen.

In Hermannstadt hat Frau Dr. Monica Oprean, die Nachfolgerin von Dr. Panu an der Secţia Recuperare, zusammen mit einem rührigen Team dafür gesorgt, daß Organisation und Ablauf der Seminare perfekt waren und Herr Marius Olariu hat in jedem Seminar den ganzen Tag unermüdlich übersetzt, vor allem auch die von Anfang an sehr lebhaften Diskussionen im Plenum. Am Kinderzentrum in München haben die Psychologin Helga Großmann und der Sozialpädagoge Rainer Masur von Anfang die konzeptionelle und technische Planung mitgestaltet und waren an der Gewinnung weiterer Referenten beteiligt. Ganz wichtiger "Kitt" für die Zusammenarbeit war nicht zuletzt die große Offenheit und Gastfreundschaft, zunehmend auch die herzliche Freundschaft, die die "Angereisten" in Hermannstadt erlebt haben.

Die Projekt-Arbeit

Als Resumé der 1. Projekt-Phase nach drei Jahren konnten wir registrieren, daß es allen Referenten gelungen war, grundlegende Bausteine moderner Sozialpädiatrie so zu vermitteln, daß sie allgemein Akzeptanz finden konnten. Nicht zuletzt war die seit Jahren zementierte Vorstellung über "Rehabilitations-Unfähigkeit" und der damit verbundene

therapeutische Pessimismus einem therapeutischen Optimismus gewichen und dem Bemühen, auch bei schwer behinderten Kindern therapeutische Ansätze zu suchen und zu finden.

Jedes einzelne Seminar hatte zu einer stetigen *Erweiterung des diagnostischen und therapeutischen Repertoires* geführt. Dies wurde von allen Seminar-Teilnehmern bei den abschließenden Workups immer wieder hervorgehoben sowohl für die diagnostischen Techniken, z.B. die entwicklungsneurologische und psychologische Diagnostik, als auch für die therapeutischen Techniken, z.B. die Physiotherapie nach Vojta, für die Ergotherapie und die Musiktherapie, als auch für die Anwendung des Materials für Diagnostik und Therapie, z.B. in der entwicklungsneurologischen Diagnostik, bei den entwicklungspsychologischen Test-Untersuchungen, der EEG-Diagnostik. Als Basis für die therapeutische Arbeit wurde eine umfangreichere, komplexere, vor allem aber differenziertere Diagnostik in allen Bereichen praktiziert. Präzision und Konsequenz in der praktischen Arbeit, die ebenso wichtiges Thema der Seminare waren, haben die Rehabilitation von behinderten Kindern positiv verändert. Vor allem das Prinzip der frühen Diagnostik und Therapie wurde allgemein akzeptiert. Aus den hermannstädter Dispensars, aus der Kinderklinik und Kinder-Poliklinik wurden Kinder, bei denen eine Entwicklungsstörung vermutet wurden, wesentlich früher als bisher in die Partnerklinik zur speziellen Diagnostik und Therapie überwiesen. Insgesamt war in den ersten drei Jahren – aus der Sicht der Teilnehmer – das Kind in den Mittelpunkt der Arbeit gerückt, hatte sich die Einstellung der Teilnehmer zu behinderten Kindern geändert. Eine Ärztin formulierte dies so, daß, seit Beginn des Projektes, sich "ganz nebenbei die Mentalität geändert hat, wie man Kinder sieht".

Die Notwendigkeit der Sozialarbeit als ein neuer und grundlegend ergänzender eigenständiger Aufgabenbereich sozialpädiatrischer Arbeit wurde ganz klar gesehen. Wenn überhaupt, war sie in Ansätzen hilfsweise sie von Schwestern mit übernommen worden. Denn die Ausbildung für Sozialarbeiter resp. Sozialpädagogen war in Rumänien zu Beginn der 70-er Jahre ersatzlos gestrichen und erst 1991 wieder etabliert worden.

Neue "alte" Berufsgruppen: Zwei Neuerungen wirkten sich günstig auf die gesamte Arbeit und für die Kinder aus: In allen Kinder-Abteilungen waren jetzt auch ***Psychologen*** und ***Sozialarbeiter*** eingestellt worden, nachdem diese Berufe, nach der Wende 1990, wieder als Fachrichtungen an den Universitäten eingeführt worden waren. Nach anfänglichen Orientierungsschwierigkeiten, auch der übrigen Mitarbeiter in den Abteilungen, waren sie durch ihr Engagement in der Arbeit eine wesentliche Bereicherung für die Arbeit des gesamten Teams und auch für die Arbeit in den Seminaren geworden.

Die klinischen interdisziplinären Themen-Schwerpunkte wurden auf Wunsch der Kolleginnen und Kollegen in Sibiu/Hermannstadt behandelt. Die Auseinandersetzung mit einigen Themen, z.B. aggressive und hyperaktive Kinder, Kinder mit Alkohol-Syndrom, war für die meisten Seminar-Teilnehmer völlig neu. Ein weiterer Grund für diese Teilnehmerwünsche ist auch darin zu sehen, daß, auch in anderen Institutionen in Hermannstadt, zunehmend Psychologen und Sozialpädagogen eingestellt wurden und die nun als Absolventen der nach 1990 wieder eingerichteten Studiengänge ihre ersten Erfahrungen in der klinischen Praxis machten. Einerseits war die Orientierung an der Praxis war bei solch "jungen" Studiengängen ungewohnt, andererseits war ihre Rolle im Team einer Klinik oder auch eines Heimes noch nicht klar definiert, weil den Vertretern der "alten" Berufsgruppen, z.B. den Ärzten, diese "altern, neuen" Berufsbilder und deren Wichtigkeit abhanden gekommen waren. Im Grunde war dadurch den Seminaren und Workshops eine zusätzliche Aufgabe erwachsen, nämlich die Integration der "neuen alten" Berufsgruppen in das behandelnde Team und auf die Akzeptanz des Engagements der Jungen in der gemeinsamen Arbeit mit den berufserfahrenen Älteren hinzuarbeiten. Nicht zuletzt aus diesen Gründen hatten wir häufig die Einbeziehung von Psychologie und Sozialarbeit zum Thema gemacht.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit und Teamarbeit, die in Rumänien früher gar nicht praktiziert worden waren, bewirkten eine ganz wesentliche Verbesserung der Arbeit und der Arbeitsbedingungen. Viele der ärztlichen Teilnehmer waren am Anfang skeptisch wegen der Bearbeitung vieler primär nicht-medizinischer und nicht-ärztlicher Themen im gesamten Plenum. Von allen wurde im Verlauf der ersten Seminare erkannt, wie wichtig es ist, auch die Arbeit anderer Berufsgruppen zu kennen, um als Team zu effektiv abrieten zu können. Für die nicht-ärztlichen Seminarteilnehmer bedeutete das einen Kompetenzzuwachs und, daß die Arbeit nicht mehr nur vom ärztlichen Standpunkt aus gesehen und bestimmt wurde. Dies wurde von den meisten ärztli-

chen Teilnehmern in der Regel nicht als "Kompetenzminderung" empfunden, sondern als Bereicherung der Arbeitsmöglichkeiten und Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

Hospitationen am Kinderzentrum München: Bei den in der zweiten Projektphase möglichen Hospitationen am Kinderzentrum München waren zweimal eine Gruppe von Ärzten, Psychologen und Therapeuten für jeweils eine Woche bei uns, um die Arbeit "vor Ort" kennenzulernen. Im Programm standen Einführungen in die Arbeit einzelner Fachabteilungen durch die jeweiligen Leiter (z.B. Sprachabteilung, Musiktherapie), aber auch die direkte Teilnahme am Anamnese-Gespräch von Arzt und Psychologe, an Untersuchungen von Kindern und Therapiesitzungen, teils Teilnahme an den Visiten mit Ärzten, Psychologen, Sozialarbeiter, Schwestern, Therapeuten, wie sie täglich in unserer Klinik stattfinden. Für die Gruppe der fünf Sozialarbeiterinnen wurden auf eigenen Wunsch zusätzlich mehrere Heime für die langfristige Betreuung von behinderten Kinder sowie auch ein Altenheim ins Programm aufgenommen.

Detail-Arbeit und Mikro-Analyse bei Anamnese, Befund-Erstellung, Diagnose und Differential-Diagnose sowie bei der Therapie-Planung mit den beteiligten Berufsgruppen traten zunehmend in den Vordergrund der Work-Shops, z.B. bei der Test-Diagnostik, bei der psychologischen Intervention, bei der Früherkennung von Störungen der Eltern-Kind-Beziehung, bei der Erhebung und Analyse der Sozial-Anamnese. Hier zeigte sich, wie bei allen derartigen Versuchen, daß im Detail wirklich der Teufel steckt und oft eher unausgesprochene Einstellungen, Haltungen und Erwartungen das Vorgehen bestimmten als die rationale, distanzierte Analyse von Befunden.

Konsiliarische Einzelfall-Beratungen zu bestimmten Fragen oder Patienten waren wiederholt Anliegen der Kolleginnen und Kollegen, quasi am Rand der Seminare. Hier hatte sich aufs neue bewährt, daß diese Fragen oder Patienten in der gesamten Runde der Seminarteilnehmer dargestellt und diskutiert wurden, schon allein deshalb, weil dabei exemplarisch das interdisziplinäre Vorgehen erarbeitet werden und für alle erfahrbar gemacht werden konnte.

Propagation und Akzeptanz des neuen Konzeptes landesweit: 1998-2001

Bei der Suche nach geeigneten Formen für die angestrebte Propagation des bislang erarbeiteten sozialpädiatrischen Konzepts wurden am Ende der zweiten Projektphase, wiederum in Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen der Partnerklinik und nach Abstimmung mit der GTZ, folgende Optionen gewählt:

Spezial-Seminare in Sibiu/Hermannstadt für ausgewählte Multiplikatoren aus Siebenbürgen und Bukarest anstelle der Hospitationen am Kinderzentrum München.

Überregionale Symposien in Sibiu/Hermannstadt veranstaltet von der Partnerklinik mit den Zielen, die niedergelassenen Kinder- und Familienärzte, Psychologen, Sozialarbeiter in den diversen lokalen und regionalen Einrichtungen über die Möglichkeiten der Frühdiagnostik und Frühtherapie an der Partnerklinik sowie über die Vernetzung der relevanten Einrichtungen in Sibiu/Hermannstadt zu informieren; schließlich um ausgewählte Multiplikatoren aus der Region Siebenbürgen und aus Bukarest zu erreichen.

Die Ziele der Symposien und Spezial-Seminare sind erreicht worden, nämlich die Festigung des seit 1992 erarbeiteten und angewandten neuen sozialpädiatrischen Konzeptes durch die Präsentation der so entstandenen eigenen Arbeit in Hermannstadt durch das Kollegium der Partnerklinik in der Öffentlichkeit sowie das Erreichen von wichtigen Multiplikatoren auf regionaler und nationaler Ebene.

Die Hermannstädter Symposien für Entwicklungsneurologie und Entwicklungspsychologie im November haben mittlerweile einen festen Platz im Kongress-Kalender und sind ein landesweit anerkanntes Forum geworden für die Arbeit für behinderte Kinder.

Vier zusätzliche Aspekte sind von Bedeutung:

- ***Der Stellenwert der Kommunikation:*** Mehr als in den westlichen Ländern, mit ihrem nicht mehr zu bewältigendem Angebot an Information, oder vermeintlicher Information, spielt in Rumänien die persönliche und fachliche Kommunikation, lokal, regional, national und international, eine ganz wesentliche Rolle. Dazu trägt wohl auch bei, daß der Personenkreis bei den jeweiligen Fachtagungen insgesamt in einem überschaubaren Rahmen bleibt; die meisten kennen sich von der Ausbildung an der Universität und/oder gemein-

samen Fort-und Weiterbildungen. Außerdem ist die Möglichkeit, Wissen untereinander in Fachjournalen auszutauschen, nach wie vor begrenzt sind, z.B. gab es, vorwiegend aus finanziellen Gründen, bis dahin noch kein nationales Journal für Kinderneurologie und -psychiatrie. Die offene Kommunikation untereinander ist aber Voraussetzung für jede gemeinsame Arbeit und die Sponsoren der Tagungen, rumänische Niederlassungen von westlichen Arzneimittelfirmen, haben diesem zentralen Bedürfnis Rechnung getragen.

- ***Die Suche nach Zusammenarbeit:*** Noch immer macht sich die langjährige Isolation und Abschottung des Landes nach außen bemerkbar. Dies läßt sich daran messen, daß neue Techniken, wo immer möglich, aufgegriffen und studiert werden, um das Repertoire an diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten zu erweitern. Dies zeigte sich sowohl bei Älteren, Berufserfahrenen, aber insbesonders bei den jungen Studienabgängern, bei diesen häufig mit einer gewissen Ungeduld - und auch Unruhe.
- ***"Junge" und "alte" Generation*** haben in Rumänien wesentlich unterschiedlichere biographische, zwischenmenschliche und gesellschaftliche Erfahrungen als in westlichen Ländern. Die langjährige Prägung durch das repressive Kommandosystem läßt sich nicht so einfach abschütteln und hinzu kommen neue Unsicherheitsmomente. Aber die "aufoktroyierte Passivität", mit der wir am Anfang unserer Arbeit häufig konfrontiert waren, war zweifelsohne nicht mehr die prägende Einstellung. – Und nicht zuletzt: Initiator und Motor für die bisherige sechs-jährige Zusammenarbeit war eben die ältere Generation der Berufserfahrenen gewesen und ihr Wille zu Neuerungen.
- ***Praxisnahe Detailarbeit*** unter Berücksichtigung eines ganzheitlichen Ansatzes wurden von Kollegen verschiedener Fachrichtungen, aus verschiedenen Institutionen und Orten als großes Plus unserer Seminare und Workshops in Sibiu/Hermannstadt gesehen im Vergleich zu anderen Kooperations-Projekten in Rumänien.

Ist etwas ist erreicht worden?

Aus der Stellungnahme von Frau Dr. Ene und Dr. Moldovan aus der Partnerklinik vom 4. Dezember 2001: "... Die Hospitationen, die die 21 rumänischen Spezialisten im Kinderzentrum gemacht haben, waren ein Gewinn für uns, weil sie uns ein Arbeitsmodell gezeigt haben. Außerdem hat uns die durch Projektmittel erfolgte Ausstattung mit Apparatur und Fachliteratur geholfen, unsere Aktivität zu verbessern. Die Zusammenarbeit mit Ihnen hat uns ermöglicht, die Vorteile der Teamarbeit zu verstehen, die Wichtigkeit der Einbeziehung der Eltern als Co-Therapeuten in die Therapie, die Bedeutung der Frühdiagnostik und Frühtherapie für die weitere Entwicklung des Kindes und nicht zuletzt die wichtige Rolle der sozialen Faktoren in der Rehabilitation. Durch die Gründung der Rumänischen Vojta-Gesellschaft" hoffen wir, daß das Prinzip der Frühdiagnostik und Frühtherapie von den rumänischen Spezialisten auch in unserem Land ausgebreitet wird..."

Aus der Stellungnahme von Frau Prof. S. Magureanu (Präsidentin des Komitees für Kinder- und Jugendneurologie und -psyschiatrie, Ministerium für Gesundheit und Familie in Bukarest) und Prof. S. Milea (Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Kinder- und Jugendneurologie und -psyschiatrie, Bukarest) vom 20.12.2001: "... Wir haben zum dritten Mal hintereinander am Symposion in Hermannstadt über Entwicklungsneurologie teilgenommen. Wir habe so die exquisiten Ergebnisse... der Frühdiagnostik und Rehabilitation behinderter Kinder kennengelernt wie auch die Instruktionen eines gut ausgebildeten und erfahrenen Teams bei der praktischen Umsetzung des Prinzips der multidisziplinären Arbeit. Wir schätzen ganz besonders die Arbeit, die mit deutscher Unterstützung geleistet wurde. Deshalb haben wir vorgeschlagen, daß Jahrestagung des Verbandes für Neurologie und Psychiatrie für Kinder und Jugendliche im Juni 2002 in Hermannstadt stattfinden soll. Bei diesem Anlaß wollen wir die Hermannstädter Erfahrung auf nationaler Ebene vervielfachen und verbreiten..."

Die unmittelbaren Projektziele, nämlich die Erarbeitung und praktische Umsetzung eines für die Bedürfnisse behinderter Kinder und ihrer Familien aktuellen Konzeptes in der Partnerklinik in Sibiu/Hermannstadt sind realisiert auf der Basis der Aktivierung der eigenen Ressourcen der Partnerklinik in Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe.

Die Nachhaltigkeit der Projektarbeit, ein gewichtiger Faktor für GTZ-Projekte, ist erreicht durch den vorgesehenen Aufbau eines eigenständigen rumänischen Lehr-Teams für Frühdiagnose und Frühtherapie für Kinder mit neurologischen Entwicklungsstörungen nach Vojta; durch die Vernetzung mit mehreren anderen Projekten in Hermannstadt, die teils indirekt aus diesem

Projekt entstanden sind und dessen Realisierung zur Voraussetzung hatten; durch die landesweite Akzeptanz des Hermannstädter Modells, nicht zuletzt seitens der rumänischen Fachgesellschaften und wichtiger Entscheidungsträger auf lokaler Ebene seitens der Direcţia Sanitară und auf nationaler Ebene seitens des Gesundheitsministeriums in Bukarest.

Voraussetzungen für das Gelingen des Projekts

- Die erste wesentliche Voraussetzung für die oben skizzierten Veränderungen war zunächst eine breite und detaillierte Analyse der Ausgangslage und der Arbeitsbedingungen der Kolleginnen und Kollegen in Sibiu/Hermannstadt. Diese erste Analyse war bereits vor der Planungsphase und vor dem Antrag für dieses Projekt erarbeitet worden.
- Die zweite wesentliche Voraussetzung war die Unterstützung durch die lokalen Behörden, insbesonders durch die Direcţia Sanitară des Judeţ Sibiu, sowohl in ihrer Funktion als Träger der Partnerklinik, als auch als politisch verantwortliche Behörde für den Bezirk sowie gegenüber dem Gesundheitsministerium in Bukarest.
- Die dritte wesentliche Voraussetzung war, daß das Gesamtkonzept und die daraus resultierende Detailplanung von Anfang an zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort erarbeitet und immer wieder neu an den aktuellen Bedingungen und Bedürfnisse ausgerichtet worden ist.
- Die vierte wesentliche Voraussetzung war die Stimmigkeit von übergeordnetem Konzept und den Details, d.h. die tatsächliche Anwendbarkeit in Rumänien auch unter den dort bestehenden finanziellen Möglichkeiten.
- Weiters: Verläßliche Teams in Hermannstadt und in München. Realistische Planung und Ausführung im des Rahmen der zeitlichen und personellen Kapazität beider Projektpartner.
- Schließlich: Voraussetzung für die kontinuierliche Durchführung und für die erreichten Veränderungen war der hohe Zeit- und Arbeitsaufwand aller am Projekt Beteiligten, sowohl in Hermannstadt als auch am Kinderzentrum in München. Dies belegt, daß auch ohne hohen finanziellen Aufwand eine effektive und ertragreiche Zusammenarbeit entstehen kann.

Das Projekt wurde finanziert durch die GTZ (PN 92-0767.1-06.100 / 92-0767.1-003.00). Teile dieses Artikels sind dem Abschlußbericht für BMZ und GTZ entnommen.

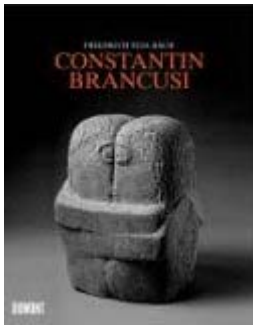
Dr. Wittich Schiel, geboren 1943 in Kronstadt, ist Kinderarzt am Kinderzentrum München. Arbeitsgebiete: Entwicklungsneurologie, Epileptologie, interdisziplinäre Entwicklungs-Rehabilitation bei behinderten Kindern.

Friedrich Teja Bach: Brâncuşi. Metamorphosen plastischer Form.

von *Markus Bauer*

Der rumänische Klassiker der Moderne in der Plastik, Constantin Brâncuşi, ist zurzeit wieder in aller Munde. Hatte jüngst eine große Ausstellung in Basel zur Beziehung von Skulptur und Architektur quasi als Eingangssituation eine Plastik des vielfältig aktiven Bildhauers aufgestellt, so sorgte vor wenigen Wochen erst ein Aufsehen erregendes Angebot für die höchste Summe im Kunsthandel, die je für eine Plastik bezahlt wurde: Kurz vor Drucklegung des neuen Katalogs für die Versteigerung in New York erhielt das renommierte Kunsthandelshaus Christie's noch eine Einlieferung, die eine Sensation darstellte. Von Nachkommen eines Sammlers aus Paris, der sie von einem mit Brâncuşi bekannten Freund erworben hatte, erhielten sie eine vollständige Version mit Sockel und Originalverpackung von Brâncuşis Meisterwerk „Bird in Space". Christie's schätzte das Werk auf die Summe von acht bis zwölf Millionen Dollar, versteigert wurde es zu dem Rekordpreis von 27,5 Mio. Dollar (vgl. FAZ v. 30.4. 2005).
Der DuMont Verlag tat also gut daran, bereits im vorigen Jahr die dritte erweiterte Auflage der 1987 erstmals erschienenen großen Monographie Friedrich Teja Bachs wieder herauszubringen. Deren Vorzüge bestehen nicht nur in einer akribischen und die zahlreichen Inspirationsquel-

len Brâncuşis überzeugend darstellenden Untersuchung des bildhauerischen und auch fotografischen Werkes des Meisters, sondern vor allem auch in zahlreichen, großzügig platzierten Schwarz-Weiß-Aufnahmen der Plastiken und ihren Vorstufen und Varianten sowie ausführlichen Gesprächen mit Zeitgenossen Brâncuşis, weiterhin einer Zeittafel der Biographie und – als Krönung der wissenschaftlichen Arbeit – einem ausführlichen Werkverzeichnis mit weiteren Abbildungen.
So kann man sich erschöpfend über das Leben des 1876 in Hobiţa (Kreis Gorj) geborenen und 1957 in Paris gestorbenen Künstlers informieren, seine Anregungen durch die Esoterik und Volkskunst, seine Freundschaften mit zahlreichen Künstlern der europäischen und amerikanischen Avantgarde, seinen wortkargen, bäuerlichen Charakter nachvollziehen und vor allem aber seine Werke studieren, die in der Skulptur der Moderne einen einzigartigen Rang einnehmen: „Mademoiselle Pogany", „Der Kuss", „Der Vogel im Raum", „Die unendliche Säule", „Die schlummernde Muse", „Der Tisch des Schweigens" u.v.a. Ein Teil seiner Monumentalplastiken sind in einem Brâncuşi gewidmeten Park der seinem Geburtsort nahegelegenen Stadt Tîrgu Jiu versammelt, darunter die „Unendliche Säule", „Die Pforte des Kusses" und die „Tafel des Schweigens". Da Brâncuşi großen Wert auf die Anordnung der Plastiken in seinem Atelier legte, hat nach seinem Tod das Museum „Centre Georges Pompidou" in Paris eine – wenn auch umstrittene – Rekonstruktion der letzt
en Werkstatt des Bildhauers in seine Sammlungen integriert. Auch hierzu bietet das Buch in den Interviews mit Zeitgenossen zahlreiche Informationen und Meinungen.
Der voluminöse Band kann für den deutschsprachigen Raum als eine bisherige Summe der Forschungen zu Brâncuşi betrachtet werden und stellt eine glückliche Vereinigung von wissenschaftlicher Akribie, großzügiger Illustration und informationsreichen Ergänzungen dar.



Friedrich Teja Bach: Brâncuşi. Metamorphosen plastischer Form. 3. Aufl. Köln: DuMont 2004, 571 S., 386+ca. 280 Abb., ISBN 383211839X, 69,-€.

Markus Bauer ist Germanist, war als Lektor des DAAD an der Universität Iaşi tätig.

Mit Mihail Sebastians Tagebüchern 1935-44 wurde ein Zeitzeuge und bedeutender rumänischer Autor wiederentdeckt

von *Eva Wemme*

Die Tagebücher des jüdischen Schriftstellers Mihail Sebastian eröffnen dem deutschen Publikum eine bisher noch wenig bekannte Perspektive auf die Zeit zwischen 1935 und 1944. Sebastians Tagebücher sprechen aus einer eindeutig europäischen Sicht, jedoch aus dem Blickwinkel Rumäniens, aus dem Blickwinkel eines Bukarester Intellektuellen. Erst 1996 erschienen Mihail Sebastians Aufzeichnungen in Rumänien und sorgten dort für Aufregung. Das literarische Zeitdokument gab in Rumänien endgültig den Impuls für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der eigenen faschistischen Vergangenheit.

Bereits 1935, als die Tagebucheintragungen des jüdischen Schriftstellers einsetzen, sprach man über den „Fall Sebastian". Sein Roman „Seit zweitausend Jahren" hatte bei den Bukarester Intellektuellen Kontroversen ausgelöst, sein Mentor Nae Ionescu hatte ein Vorwort geschrieben, das zugunsten der antisemitischen Eisernen Garde ging. Diese Ereignisse werfen ihren Schatten auf die ersten Tagebuchnotizen Sebastians. Der Enttäuschung über Nae Ionescu begegnet der junge Autor mit hilflosen bitteren Kommentaren. Doch die Freundschaft wird er nicht aufgeben, „In intellektueller Hinsicht enttäuscht er mich nie", schreibt er. Regelmäßig formuliert Sebastian den Unglauben, den er dem zunehmend legionären Rumänien entgegenbringt, und der ihm gleichzeitig einen gedanklichen Abstand gewährt. Er füllt die Seiten mit

Listen von Musik, die er abends im Radio hört, mit Berichten über Ferienerlebnisse, mit dem, was er von seinem Leben jenseits politischer Veränderungen bewahren kann, er weiß:„Sobald du auf das Alleinsein verzichtest, ist alles verloren“. In knappen Notizen wird eine absurde Realität greifbar, die jenseits aller minutiösen Beschreibung liegt. Hin und wieder versucht er, die Ereignisse zu ästhetisieren und die Geschichte in eine innere Krise zu verwandeln. Er begreift darin selbst die Hilflosigkeit eines Schriftstellers, der sich mehr mit Träumen als mit der Realität beschäftigen möchte, um sie mit einem gerade noch möglichen intellektuellen Dandytum zu übergehen. Ein anderes Mal konzentriert er sich auf Frauengeschichten. In tagebuchtypisch in sich kreisenden Reflexionen erschließen sich die Nischen seiner inneren Verfassung. Literarische Sogwirkung entsteht durch die an der schreibenden Hand vorbeieilenden Zeit, der Leser steht in der Spannung zwischen geschichtlichem Wissen und dem Trotz der täglichen Aufzeichnung. Und doch muss Sebastian beobachten, wie seine Umgebung vom rechten Gedankengut der Eisernen Garde ergriffen wird, wie der Religionswissenschaftler Mircea Eliade verkündet: „Alle großen Geister stehen rechts“. Sebastian vermeidet politische Diskussionen zugunsten der Freundschaft, vermerkt jedes glücklich verlaufene Gespräch und legt schriftlich fest, nicht glauben zu wollen, dass seine Freunde auf die Seite des Gegners gewechselt sind. Die Intimität des Tagebuchs lässt die äußeren Geschehnisse umso brutaler scheinen. Bald taucht ein Satz auf, der sich im Laufe der Jahre wiederholen wird, das bei voller Verstandeskraft notierte „Ich vegetiere.“ Eine Lähmung, die aus der fruchtlosen Auseinandersetzung mit der absurden Wirklichkeit rührt. Und so fühlt er sich am lebendigsten, wenn er den erdrückenden Tatsachen entkommen kann. Im Sommer ’36 schreibt er: „Sonne und Liebe – das ist die perfekte Zusammenfassung meines Glücksideals“, und zieht sich in das Schreiben eines Stückes zurück. Wo die Politik, zum Beispiel im Schriftstellerverein für ihn existenziell wird, nimmt er hingegen eine gelangweilte Haltung ein und verachtet sich gleichzeitig für seine Weichheit den Legionären gegenüber. Plötzlich wächst auch für den Anwalt Sebastian die Gefahr: im Justizpalast spürt man den Antisemitismus, die Angst vor einem Pogrom wird drängender. Schriftsteller, die Sebastian für intelligent und feinsinnig hält, setzen in Bonmots den Kommunismus mit einem „Imperialismus der Juden“ gleich. Depressionen kann er nur noch schwer niederkämpfen. In einer dauernden Selbstüberforderung, Plänen zu Romanen und Stücken, versucht er geistig zu überleben. 1937 verschärfen sich die Zustände, die Gewalt unter Studenten nimmt zu, die Eiserne Garde hat gute Wahlergebnisse, wegen antisemitischer Pressionen wird Sebastians Stück vom Spielplan genommen, er darf den Beruf des Journalisten nicht mehr ausüben und überdies verliert er sein Romanmanuskript; Gedanken an Exil und Flucht kommen auf. Im Folgejahr wird ihm die Berufserlaubnis als Anwalt entzogen, Sebastian beginnt, auch seinem Tagebuch gegenüber vorsichtig zu werden. Immer mehr wird die Musik sein Narkotikum. Ein erneuter Regierungswechsel bringt die Verhaftung der Gardisten mit sich, der Antisemitismus wächst jedoch. Sebastian schreibt mit eiserner Disziplin an seinem Roman. Poetologische Beobachtungen, Sorgen um die Besucherzahlen seines Stückes werden unterbrochen von der Angst vor einem bevorstehenden Krieg. Rumänien gerät in Panikstimmung. Die Grenzstationen sind voller Juden, die dort festgehalten werden. Anfang 1939 wird er gezwungen, als Mitglied des Schriftstellerverbands einen Antrag an die Nationale Front zu unterschreiben, um dann wieder aus der Liste gestrichen zu werden, weil er Jude ist. Sein ungeordnetes Leben lässt ihn an Selbstmord denken, er führt ein Leben geprägt von Zynismus und der Sehnsucht nach Menschlichkeit, an die zu glauben ihm nach dem Einmarsch Hitlers in Prag mehr als schwer fällt. Seine Einberufung in die Kaserne kostet ihn große Überwindung; allein eine Uniform zu tragen, bedeutet für ihn den Verlust der Freiheit und Würde. Dennoch kann er es sich nicht verkneifen, stolz auf seine Schießkünste zu sein. Rumänien lebt in Angst vor dem Kriegseintritt. Sebastian beginnt wieder an seinem Roman zu schreiben und sich mit Arbeit zu betäuben. Immer mehr gerät der Fokus des Tagebuchs auf die Politik, Zeitungs- und Radiomeldungen, so lückenhaft sie auch sind, werden notiert, unterbrochen von Sätzen wie „Ich wünschte ich könnte mehr Mut verbreiten“. Als Paris besetzt wird, kommt Eugen Ionesco nach Bukarest und weiß von schrecklichen Dingen zu erzählen. Ab diesem Zeitpunkt sind für Sebastian alle Fluchtgedanken sinnlos geworden. Der Einmarsch der Deutschen in Rumänien 1941 lässt nicht mehr lange auf sich warten. Jüdische Viertel gehen in Flammen auf, „Sieh an, so also beginnt ein Pogrom“, schreibt Sebastian. Seine Freunde verlassen das Land, für ihn verstärkt sich das Gefühl der Gefangenschaft. Ein stetiger Wechsel zwischen höchster Anspannung und Gleichgültigkeit, zwischen literarischen Höhenflügen und Tagen, an denen die einzige Freude ist, ein Kalenderblatt abzureißen, zieht

sich von nun an durch Sebastians Aufzeichnungen. Und dabei gelingt es ihm, so weit möglich, eine kühle Analyse der Vorgänge zu liefern und die Fehler der spontanen und hysterischen Deutung des Augenblicks zu erkennen. Die Deportation der Juden beginnt. „Wir tappen alle in einer riesigen, traurigen, finsteren Menge – und der Tod lässt nicht auf sich warten“, so schreibt er. „Antisemitische Maßnahmen“ prägen sein Leben, er muss umziehen, lebt an der Armutsgrenze, zunehmend in Angst vor der eigenen Deportation. Das Tagebuch zeigt sich immer weniger literarisch. Alles Wortemachen, jede Art von Sentimentalismus ist einer erdrückenden Realität gewichen. Doch zum ersten Mal taucht der Gedanke auf, dass der Sieg der Deutschen nicht selbstverständlich sein könnte, wie bisher angenommen. Der Weltkrieg beginnt, ein allgemeines Dahindämmern wird nur noch durch die Frontnachrichten unterbrochen. 1942 schreibt er eilig eine Komödie, dann wird er zu einem Arbeitseinsatz als Schneeräumer rekrutiert, dem er einen absurden sportlichen Aspekt abgewinnen kann, er übersetzt Shakespeare-Sonette und liest. Ihm fehlen die Worte zu den immer gleichen Kommentaren, immer wieder beschwört er die Zeit als Alptraum, als bösen Traum, aus dem er zu Erwachen hofft. Am 1. Oktober heißt es in Hitlers Rede: „Das Judentum wird ausgerottet.“ Sebastian schreibt nur noch für Geld, alles andere käme ihm wie eine Einwilligung in die bestehende Situation vor. Seine Einträge geben den Eindruck, er eile hastig durch die Zeit, um an eine glücklicheres Ende zu gelangen. Alle Siege der Alliierten lösen zugleich Triumph und Angst aus, dass aus der Schwäche ein noch härterer Antisemitismus entstehen könnte. Zu Silvester schreibt er: „Jede persönliche Bilanz verliert sich im Windschatten des Krieges.“ Im anbrechenden Jahr 1944, dem letzten Jahr seiner Aufzeichnungen, wird Bukarest von Bomben zerstört. Wieder treibt Sebastians Lebenswille ihn dazu, die Zerstörung der Stadt wie etwas Unwirkliches wahrzunehmen. Er reicht sogar aus, um während der Kämpfe in der Normandie, während des Wartens auf das Ende des Krieges, ein weiteres Theaterstück zu planen. Im August treffen die Russen in Bukarest ein. Sebastian zeichnet die groteske Komödie des Umdenkens auf, plötzlich biedert man sich den Juden an, man steht auf der Seite der Roten Armee, doch „Jenseits aller Dinge bleibt eine Tatsache, die für alles entschädigt: Die Deutschen sind verreckt“. Im nachlassenden Gefühl der Überforderung schlägt Sebastian wieder weichere Töne an: Ekel, Bitterkeit und Ermüdung bestimmen die letzten Abschnitte seines Tagebuchs. Nach Kriegsende starb Mihail Sebastian bei einem Verkehrsunfall.

Mihail Sebastian: Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt. Tagebücher 1935 – 44. Claassen, Berlin 2005, ISBN 3-546-00361-6; 26,- €.

Eva Wemme hat Philologie und Philosophie studiert. Sie arbeitet als Übersetzerin und Dramaturgin.

Der beste Freund des Menschen

T.O. Bobes jüngst erschienene Bücher

von *Edith Ottschofski*

Nea Gic|, alias Papa Gogu, ist der beste Frisör der Welt. Er frisiert auf sechs Stühlen gleichzeitig vor allem Fußballer und Tenöre. Nachts bedient er deren Damen und zaubert Pagoden und logarithmische Schneckengehäuse in allen Regenbogenfarben. Obwohl er nie schläft, besitzt er eine Sammlung von exquisiten Schlafanzügen, die er liniengenau faltet.

Papa Gogu ist der beste Freund des Menschen. Er begleitet den Menschen von Geburt auf, stets zur Stelle in allen Lebenslagen, Frisuren herbei zu zaubern, die Haare zu fönen, den Bart zu schneiden, die Kotteletten zu richten oder die Nackenhaare zu rasieren.

Als er jung war, wollte er ein Liebesgedicht schreiben, doch dann ging er weg, um zu lernen, wie man Locken macht, anstelle der Frau, deren

Knöchel so eng beieinander standen, zu sagen, dass er sie liebe. Trotzdem bereut er nichts und formuliert mit Edith Piaf: „Je ne regrette rien“.
„Bucla“ – „Die Locke“ ist der Gedichtzyklus von T.O. Bobe, der in Rumänien bereits 1999 in der Editura Univers erschienen ist. Nun liegt er zusammen mit einem weiteren Zyklus, der „Spirale“ in der deutschen Übersetzung von Eva Ruth Wemme vor.

„Die Zentrifuge“ – so heißt der Band der beide Zyklen vereint - ist in der Reihe Literatur der Akademie Schloss Stuttgart erschienen und ist die erste deutschsprachige Publikation des Autors, der mit seiner unterschwelligen Ironie aber auch mit ernsthaften Gedichten überzeugt.

So ist der erste Teil, „Die Spirale“, ein Zyklus, in dem es um die zentralen Themen: Liebe und Tod, Hoffnung und Trennung, Einsamkeit und Ewigkeit, die Verschmelzung und nicht zuletzt um die Spirale geht. „Gäbe es wenigstens eine stumpfe Empfindungslosigkeit, einen geistigen Tod, der der Gleichgültigkeit gliche!“. „... und der Felsen, auf dem du deinen Kopf ausruhst, ist der Kopf selber, der Weg, auf dem du rennnst, zwirbelt sich um die Stelle der Ankunft zur hohen Spirale, dort, wo ein Stück Leinwand wartet, auf dem FINISH steht, aus, die Speichen stehen still“.

Recht unterschiedlich, zum Teil sachlich (als Tagebuchgedicht), zum Teil filmisch, zum Teil märchenhaft (Märchen vom grünen Kaiser) und dann wieder phantastisch und surrealistisch, ja sogar als althochdeutsches Minnegedicht kommen diese Texte daher, meistens prosaartig, nur selten gereimt, als Momentaufnahmen oder aber gedankenschwer.

Ganz im Unterschied dazu und nur scheinbar leichtfertig aber bestechend heiter ist der zweite Zyklus, der allein nea Gic|, alias Papa Gogu, gewidmet ist. Dieser scheint aus einem Guß durch seine zuweilen makabre Ironie, die die Texte durchzieht. Ja selbst eine Parole wie „Arbeit macht frei“ kann der Autor in „Zirkus macht frei“ in eine makabre Posse verwandeln, in der Sträflinge statt Kanonenkugeln an den Knöcheln mit Haar gefüllte Fußbälle tragen und von Papa Gogu mit Peitsche und Gerte herumdirigiert werden.
Stilsicher erweist sich T.O. Bobe auch in seinem anderen jüngst nur auf rumänisch erschienenen Buch „ Cum mi-am petrecut vacanta de vara“ (Wie habe ich meine Sommerferien verbracht). Es scheint die Romanverlängerung des Gedichts „Freier Aufsatz“ aus dem Zyklus „Die Locke“ zu sein.
Nach dem Kinderbuch „Darul lui Mos Craciun“ (Das Geschenk des Weihnachtsmannes“) das 2003 erchienen ist, beschreibt hier ein Zehnjähriger in einem immer weiter sich ausufernden freien Aufsatz, was ihm den Sommer über passiert ist. Dabei ist es schon eine sprachliche Meisterleistung des Autors, sich auf die Klischees aber auch auf die Rechtschreibfehler seines Helden dermaßen einzulassen, dass man als Leser nicht umhin kann, manchmal verunsichert zu sein. Genauso hält es T.O. Bobe mit der Geschichte. Nichts Böses ahnend liest man das Geplänkel des Schülers über seine langweiligen Ferien und über die Oma, die den Haustorschlüssel versteckt, weil der Enkel sein Frühstück verschmähte, bis die Oma unerwartet stirbt. Und auch das kann man vielleicht noch als realistische Erzählung verkraften, schließlich sterben Omas leider irgendwann mal, bis später die Cousine auch aufgrund eines Unfalls das Zeitliche segnet. Und spätestens hier kann man misstrausisch werden, denn jetzt wird die Schilderung immer abenteuerlicher und immmer phantasiereicher, ja zuweilend ermüdend phantasiereich.

Getragen wird der Redeschwall vom einzigen Ziel, den freien Aufsatz rechtzeitig fertig zu bekommen und auf jeden Fall sollte er dann auch der schönen Lehrerin zuliebe besser geraten, als jener, den die Klassenbeste abgeben wird, bei der immer wieder nur die Außerirdischen vorkommen.

Ernsthaft, ironisch, klug und phantasiereich, stilsicher und abwechslungsreich so sind die Texte dieses noch jungen Autors, der hoffentlich noch von sich reden macht.

T.O. Bobe ist 1969 in Constanta geboren, er studierte Rumänische Literatur und Altphilologie an der Universität Bukarest. Er schreibt Lyrik und Prosa und arbeitet als Dramaturg und Autor für Film und Fernsehen. Für „Die Locke“ erhielt er den Lyrik/Debütpreis „Mihai Eminescu“.

T.O. Bobe, Zentrifuge, merz&solitude, Reihe Literatur, Stuttgart, 2004. ISBN: 3929085941, 15,-€.

T.O. Bobe, Bucla, Editura Univers, Bucureşti, 1999.

T.O. Bobe, Cum mi-am petrecut vacanţa de vara , Editura Polirom, Bucureşti 2004.

T.O. Bobe, Centrifuga, Editura Polirom, Bucureşti 2005.

Edith Ottschofski ist in Temesvar geboren und arbeitet als freie Journalistin in Berlin.

Siebenbürgisches Tagewerk

von *Michael Otto*

Wieder zeichne ich die Kirchenburg von Eibesdorf. Ist es das zehnte Mal? Ich sitze am Bach. Hinter mir befinden sich das Lebensmittelgeschäft und das Lokal. Rechts vor mir ist die kleine Brücke. Hier sitze ich gern. Nach einigen Tagen verschmilzt man mit der Umgebung. Die Vorbeikommenden denken: da sitzt der ja wieder. Vielleicht denken sie auch: der sitzt da ja immer. Vielleicht denken sie sich auch garnichts. Säße ich dort Monate, würde ich schließlich mit der Umgebung verschmelzen. Da kommt Nicusor Popa, Er bringt mir in Papier eingewickelt ein großes Stück von einem Cozonac, einem Kuchen. Während ich den Kuchen esse, wirft er das Papier in den Bach. Dann kommt Gerhard. Da die Zeichnung fertig zu sein scheint, klappe ich den Block zu. Ich falte den Sitzhocker zusammen. Die Neugierigen beginnen sich zu zerstreuen. An der Zeichnung habe ich zweieinhalb Tage gearbeitet. Zwei Vormittage und einen Nachmittag. Am Morgen kommt die Sonne von links. Am Nachmittag kommt sie von rechts. Das stellt einen vor zeichnerische Probleme. Es ist jetzt später Nachmittag. Das weiße Toilettenhäuschen leuchtet grell in der starken Abendsonne. Vor dem Toilettenhäuschen kümmert eine vertrocknende Rasenfläche. Von dort müßte sich auch eine lohnende Sicht auf den großen Platz und die Kirchenburg eröffnen. Ich überlasse den Platz meinem Gedächtnis. In meinem Gedächtnis befinden sich viele Örtlichkeiten und Plätze. Vielleicht fällt mir in Berlin-Friedrichshagen wieder ein: da gab es doch dieses Stückchen ärmlichen Rasen vor dem Toilettenhäuschen in Eibesdorf. Nicusor Popa möchte noch einmal einen Blick auf die Zeichnung werfen. Ich klappe den Block wieder auf. Ja, ich habe die Parabolantenne auf dem niedrigen Gebäude vor der Kirche nicht vergessen. Darüber freut er sich. Nicusor Popa geht heute mit seinen Krücken. Meistens fährt er in einem Rollstuhl, dessen Räder er mit den Händen bewegt. Das geht schnell. Er hat nur ein Bein. Traktor, hat er gesagt, als ich ihn fragte. Accident. Ce sa fac? hat er gesagt. Was soll man machen? Diese Wendung ist in Transsylvanien oft zu hören. Aber auch: Sa rezolvam. Das kriegen wir hin. Ebenso wie: imediat. Sofort. Aber auch: Maine und poimaine, morgen und übermorgen. Manchmal ist es nicht leicht, den Übergang von imediat zu poimaine, von sofort zu übermorgen, zu erkennen.

Gerhard begleitet mich in den alten Pfarrhof von Eibesdorf. Dort wohnen Christa und ich in einem umgebauten Stall. Ich will noch eine kleine Skizze von Gerhard anfertigen. Er hat die Fähigkeit, lange still zu sitzen. Gerhard ist 16 Jahre alt. Er spricht deutsch. Er besucht die Hermann-Oberth-Schule in Mediasch. „Haben Sie die Männer mit den Biergläsern gesehen, die hinter Ihnen standen?" fragt mich Gerhard. Ich antworte verneinend. „Vielleicht sollten Sie aber auch beim Zeichnen auf das achten, was um Sie herum passiert", sagt Gerhard.

Am nächsten Morgen steige ich auf den Hügel hinter der orthodoxen Kirche. Eibesdorf ist von Hügeln umgeben, die zum großen Teil mit Gras bewachsen sind. Vor fünfzig Jahren waren das Weinberge. Jetzt weiden dort Schafe und Ziegen. Ich will noch einmal die Kirchenburg zeichnen, wie sie von oben gesehen zwischen den Häusern steht. Ich wähle einen Platz nahe der Stelle, wo der recht steile Hügel in einen senkrechten Absturz übergeht. Ich schwebe gleichsam über Eibesdorf inmitten von Hügeln, die in Wellen auf mich zu rollen. Ich habe einen Hut aufgesetzt, da der Himmel wolkenlos ist. Links von mir sehe ich über die Schulter eines fernen Nachbarhügels eine Schafherde fließen. Sie braucht vielleicht dreißig Minuten, um in einer Senke zu verschwinden. Aber nach einer knappen Stunde hat sie sich wieder in die Sichtbarkeit emporgearbeitet. Und mit der den Schafherden

eigenen Fließbewegung wird sie sich zeitlupenhaft meinem Standort nähern. Die Sonne kommt von links. Die Schafherde kommt von links. Ich beeile mich, die Verteilung von Helligkeiten und Dunkelheiten festzulegen. Ich kann die Zeichnung ja nicht ständig an veränderte Lichtverhältnisse anpassen. Während des Zeichnens ärgere ich mich ein wenig. Habe ich doch noch immer nicht das Industrie-Ödland vor der Hermannstädter Landstraße gezeichnet. Dort wo letztes Jahr ein großer toter Hund lag. Die Straße läuft auf eine Mauer zu. Dahinter steht ein Wasserturm. Ich vermag keine rationalen Gründe für meine Zuneigung zu diesem Motiv anzugeben.

Aber es gelingt mir wieder, mich auf die Kirchenburg und ihre Umgebung zu konzentrieren. Die Geräusche und Laute des dörflichen Lebens erzeugen in ihrer Gleichförmigkeit einen Zustand, der das Fließen der Zeit stocken läßt.

Ich hatte die Schafe schon vergessen, obwohl akustische Zeichen mein Ohr erreichten. Aber die hatte ich nicht richtig eingeordnet. Warum wende ich plötzlich den Kopf nach hinten?. Dort steigt der Hügel ziemlich steil zu einer Art Kamm auf. Knapp hundert Meter hinter mir, aber auf höherem Niveau, weidet die Schafherde. Sie bildet eine geschlossene fast reglose Masse. Vielleicht vierzig Meter hinter mir hat sich der Schäfer auf einem Bodenvorsprung niedergelassen. Mit den Armen auf die Knie gestützt blickt er zu mir. Ich hebe die linke Hand vom Rand des Zeichenblocks und deute mit ihr eine grüßende Geste gegen den Schäfer an. Sie wird mit einer spiegelbildlich gleichen Geste beantwortet. Erst jetzt sehe ich den Hund, der zehn Schritte hinter mir flach im Gras liegt. Seine Ohren sind in meine Richtung gestellt. Und dann sehe ich auch die vier Hunde. Sie liegen in einer Reihe zwischen dem ersten Hund und dem Schäfer. Sie liegen in einer Bodenwelle, so daß ich nur ihre Ohren und einen Teil der Köpfe erkennen kann. Ihre Ohren sind in meine Richtung gestellt. Ich bemühe mich wieder um meine Zeichnung. Ich komme gut voran. Im rechten Augenwinkel ahne ich im Tal den Mittagsbus von Mediasch. Es ist bald 12 Uhr. Auf dem Dorfplatz stehen Menschen. Der Hund direkt hinter mir läuft an meiner linken Seite vorbei, ohne mich zu beachten. Er verschwindet am Abhang Richtung Dorf. Nach einigen Minuten kommt er zurück und passiert mich rechts. Die aus dem Bus gestiegenen Menschen verteilen sich in das Dorf hinein. Eine Schar bewegt sich prozessionsartig über die Brücke, wo ich gestern saß.

Und wieder vergesse ich die Schafe. Als ich aufstehe, um mich zu bewegen, bellen die Hunde. Sie sind schon weit weg. Die Herde ist schon beinahe gänzlich über den Kamm hinweggeflossen. Auf dem Kamm steht das Gerippe eines abgestorbenen Baumes. Jetzt sind dort nur noch vier Hunde. Sie bellen zu mir hinunter. Ich packe mein Zeug zusammen. Die Zeichnung ist noch nicht fertig. Morgen denke ich. Oder übermorgen.

An der Kante eines unsichtbaren Stahllineals ziehen zwei Düsenjäger über das Tal. Ich drehe den Kopf in die falsche Richtung Dann sehe ich sie doch noch. Gerade, als sie neben dem Baumskelett hinter dem Hügel verschwinden.

Während ich den Hügel hinuntergehe, stellt sich mir eine Frage. Gibt es von einem sehr entfernten Punkt der Milchstraße aus gesehen überhaupt meßbare Unterschiede der Geschwindigkeit zwischen einer Schafherde und einem Düsenflugzeug? Gibt es einen Unterschied zwischen imediat und poiniaine, zwischen sofort und übermorgen? Spätestens übermorgen solltest Du die Stockrosen endlich zeichnen, denke ich. Sie sind schon dabei zu verblühen. Auch das Wachsen und Verwelken ist eine Bewegung. Beim Zeichnen wird die Bewegung angehalten.

Der Text „Siebenbürgisches Tagewerk" ist am 8. Februar 2005 vom Autor zur Eröffnung seiner gleichnamigen Ausstellung im Rumänischen Kulturinstitut „Titu Maiorescu" vorgetragen worden.

Michael Otto, geboren 1938, Studium an der Meisterschule für Graphik und Buchgewerbe sowie an der Hochschule der bildenden Künste Berlin. Seit 1970 viele Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland. Michael Otto arbeitet als freier Maler und Graphiker in Berlin und seit mehreren Jahren in den Sommermonaten in Siebenbürgen.

Ceauşescu, Dracula und Waisenhäuser?- Das Image Rumäniens in Deutschland

von *Kathrin Kissau*

Vertreter der rumänischen Regierung, Tourismusorganisationen sowie die Bevölkerung Rumäniens sehen einige der momentanen Probleme der Landes oft in einem schlechten Image Rumäniens im Ausland begründet. Daher galt es zu überprüfen, ob tatsächlich ein solch negatives

Image von Rumänien auch in Deutschland existiert und welche möglichen Konsequenzen dies hat. Hierzu wurde im Jahr 2004 am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster eine Studie durchgeführt. Bei dieser wurden 70 Bundesbürger zu ihrem Rumänien-Image befragt.

Das Image einer Nation ist eine sehr komplexe aus drei Teilen bestehende Einstellung. Sie setzt sich aus *Wissen* und *Emotionen* in Bezug auf eine Nation zusammen; gemeinsam beeinflussen diese auch das darauf bezogene *Verhalten*. Wie ein Image entsteht, kann sehr unterschiedlich sein, denn im Grunde kann fast jedes Ereignis, beziehungsweise jeder Gegenstand zur Formung eines Images einer anderen Nation beitragen (vgl. Kunczik 1990: 4). Nicht nur historische oder aktuelle Ereignisse, sondern auch berühmte Persönlichkeiten, kulturelle Schätze und auch wirtschaftliche oder militärische Macht können dabei eine Rolle spielen. Auch die Informationsquellen sind vielfältig: Neben direktem Kontakt mit Land und Leuten z.B. bei Reisen sind häufiger noch Erzählungen von Bekannten, Darstellungen im Fernsehen oder in der Literatur entscheidend.

Rumäniens Image in Deutschland hat sich nun im Verlauf der letzten 100 Jahre sehr gewandelt: In der Literatur wurde von Rumänien noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts ein recht positives Bild vermittelt. Dieses veränderte sich mit dem 1. Weltkrieg drastisch. Die Darstellungen Rumäniens wurden von diesem Zeitpunkt zunehmend negativ. Ob für diese Entwicklung nun der vermeintliche Verrat des Königreichs Rumänien durch den Eintritt in den Krieg 1916 auf der Seite der Alliierten verantwortlich ist (vgl. Golczewski 1981: 119), oder die Instrumentalisierung des gesamten Balkans als „Europas bequemes Vorurteil" (Todorova 1999: 1) - als chaotisches und gefährliches Gegengewicht zum entwickelten Teil Europas - ist umstritten.

Einen Eindruck vom aktuellen Bild Rumäniens liefern die Ergebnisse der in Münster durchgeführten Befragung: Diese lassen sich in fünf Hauptaspekte zusammenfassen:

- ***Historische und vergangene Ereignisse in Rumänien sind bekannter als aktuelle Entwicklungen.***

Der allgemeine Kenntnisstand der Befragten über Rumänien ist gering, insbesondere was neuere Ereignisse und Entwicklungen in Rumänien angeht. Dies wurde von der Selbsteinschätzung der Studien-Teilnehmer bestätigt, die ihre Kenntnisse ebenfalls als unzureichend bewerteten. Sie konnten sich an den Diktator Ceaușescu erinnern und wussten von den deutschstämmigen Siebenbürger Sachsen. Bekannt waren zusätzlich Rumäniens anhaltende Probleme mit Armut, Korruption und Umweltschutz. Weniger informiert waren die Befragten über die positive wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre oder den angestrebten EU-Beitritt. Gleichfalls hatten die meisten noch nichts von der NATO-Mitgliedschaft oder den bedeutenden Kulturdenkmälern Rumäniens gehört.

- ***Die Einstellung zu Rumänien ist geprägt von Negativität und Desinteresse***

Die persönliche Einstellung der Befragten zu Rumänien war tendenziell eher abgeneigt. Einigkeit herrschte bei der Einschätzung, dass Rumänien weltweit kein hohes Ansehen besitzt. Rein gefühlsmäßig wurde Rumänien von den Meisten als auf keinen Fall zur EU passend oder zugehörig empfunden, da sie dieses Land für wenig zukunftsorientiert oder modern hielten. Neben eingeschränktem Wissen und der negativen Haltung Rumänien gegenüber, berichteten viele der Befragten zusätzlich von ihrem generell fehlenden Interesse am Land.

- ***Kontakt zu Land und Leuten kommt höchstens im Urlaub in Frage.***

Wegen der schönen Natur in Rumänien Urlaub zu machen kommt für die Befragten noch am ehesten in Frage. Aus beruflichen Gründen dorthin umziehen, würde die Mehrheit der Befragten jedoch auf keinen Fall. Als Gründe wurden hierfür unter anderem angegeben, Rumänien sei ein schönes, dafür aber ein armes und unsicheres Land, dessen Sprache man überdies nicht spreche.

- ***Rumänien wird pauschal schlechter bewertet als die übrigen europäischen Nationen.***

Rumänien schnitt im direkten Vergleich zu anderen europäischen Nationen am schlechtesten ab. Der unmittelbare Nachbar Bulgarien wurde sogar noch besser bewertet. Im Gegensatz zu Deutschland wird Rumänien als ärmer, gefährlicher, rückständiger, weniger demokratisch, ungebildeter und unordentlicher beschrieben. Die Möglichkeiten für deutsche Unternehmer in Rumänien zu investieren, schätzten die Befragten als gering ein. Die Bedeutung Rumäniens für Deutschland wurde deshalb als eher unwichtig gewertet.

- ***Vorstellungen und Wissen von Rumänien hat vielfache Quellen.***

Als wichtigste Quellen für Informationen über Rumänien ergab die Befragung an erster Stelle Fernsehen, gefolgt von Zeitungen, Schule, Erzählungen von Familienangehörigen und Freunden sowie Bücher. Dabei konnten sich nur wenige an konkrete Rumänien bezogene Sendungen oder Ereignisse erinnern. Dies entspricht dem Mechanismus der Entstehung von Images im Gehirn: Informationen zur Bildung von Nationen-Images werden nämlich meist nebenbei aufgenommen, Einstellungen werden unbewusst und nicht explizit gebildet. Eine eindeutige Hauptquelle für imageprägende Aussagen ließ sich nicht ermitteln, was jedoch aufgrund der vielfältigen Einflussfaktoren und relevanten Informationskanäle für Nationen-Images auch zu erwarten war.

Insgesamt sind die negativen Aspekte des Images in einigen Punkten zwar noch angemessen, hätten aber vor zehn Jahren noch eher auf die Realität zugetroffen. Völlig außer acht gelassen wird jedoch die positive vorwärtsgewandte Entwicklung Rumäniens in den letzten Jahren, die Rumänien immerhin für einen EU-Beitritt qualifizierte. Gerade die häufige Erwähnung von Ceauşescu zeigt, dass die nach wie vor prägenden Informationen über Rumänien schon einige Jahre alt sind. Es fällt auf, dass die Informiertheit über die gegenwärtigen Entwicklungen in Rumänien unzureichend ist. Dabei kann die ablehnende Grundhaltung (emotionale Imagekomponente) nicht durch zeitgemäßes negatives Faktenwissen (kognitive Komponente) belegt werden. Trotzdem wird die Einstellung aufrechterhalten. Da Nationen-Images über lange Zeit sehr stabil sind, verwundert dieser Befund nicht.

Das Rumänien-Image der Gesellschaft wird sich erst zeitverzögert an neue Gegebenheiten im Land anpassen. Um diesen Prozess zu unterstützen, eignen sich - neben vermehrten persönlichen Kontakten und ungeschönten, aktuellen Informationen - insbesondere die Präsentation von positiven Ereignissen und Entwicklungen, die peu à peu das Bild von Rumänien verändern werden.

Literatur:

Golczewski, Mechthild (1981): Der Balkan in Deutschen und Österreichischen Reise- und Erlebnisberichten 1912-1918. Wiesbaden.
Kunczik, Michael (1990): Die Manipulierte Meinung. Nationale Image-Politik und internationale Public Relations. Köln.
Todorova, Maria (1999): Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil. Darmstadt.

Kathrin Kissau ist Doktorandin am Institut für Politikwissenschaft der Universität Münster. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der interkulturellen Kommunikation und den gesellschaftlichen Auswirkung der Informationsgesellschaft.

Wanderer zwischen den Welten - Historische Forschungen in Deutschland und Rumänien

von Stephan Schüller

Leipzig, 3. Juni 2003
Ex oriente lux - aus dem Osten kommt das Licht... in meinem Fall neue Erkenntnisse zur Geschichte der deutschen Jugend im rumänischen Banat 1918 bis 1944. So jedenfalls meine Hoffnung, als ich, ein Stipendium der Seidel-Stiftung in der Tasche, den Laptop und ein paar Flaschen Rheinwein einpackte und von meiner geliebten Alma Mater im goldisch Meenz am Rhein gen Osten zog. Erste Station: Leipzig. Nachdem ich in einer internationalen Studenten-WG Quartier für drei Monate bezogen hatte, habe ich heute morgen an der Deutschen Bücherei gleich die Einjahres-Lizenz zum Forschen erworben, für stolze 30 Euro, die sich aber sicher lohnen werden. Der erste Eindruck von der Deutschen Bücherei - vielversprechend, altehrwürdige Gebäudeteile, jede Menge Kataloge, nicht zu vergessen die Kantine mit einem Hauch vergangener sozialistischer Zeiten. Gleich die Maximalzahl von 10 Bestellungen eingereicht.

Leipzig, 22. Juli 2003
Seit Wochen sitz ich jetzt hier oben im „Giftschrank“ der Deutschen Bücherei, und kämpf mich durch die Publikationen der nationalsozialistischen Banater Jugendorganisationen und der „Volksgruppe der Deutschen in Rumänien“... schließlich will ich in meiner Dissertation das Spannungsfeld von deutschen, katholischen,

nationalsozialistischen und rumänischen Interessen untersuchen, dem die deutsche Jugend damals ausgesetzt war. Draußen geht gerade ein Gewitter nieder, ich beschäftige mich mit Aufnahmeriten in die „Deutsche Jugend“ (DJ), das Pendant zur „Hitler-Jugend“, als die Blitze noch andere Bedeutung hatten... Der Rheinwein hat sich dank des unglaublich heißen Jahrhundertsommers längst verflüchtigt, am Tage hilft ohnehin nur der Kaffee aus der Kantine, abends der Ausflug zum Cospudener See.

Leipzig, 22. August 2003
Letzter Arbeitstag. Berge von Material habe ich einsehen können, und Berge von Geld in Kopien investiert. Schwer mit den Schätzen des Orients beladen, kehre ich zurück in die Heimat, mein kleines Dorf am Ende der Welt im Westerwald. Doch nur, um alsbald die Koffer wieder zu packen, denn am 1.9. geht es nach Rumänien - einen halbjährigen Forschungsaufenthalt habe ich in den dortigen Archiven eingeplant.

Temeswar, 24. Oktober 2003
So hatte ich mir das ja nicht vorgestellt, hust, hust, keuch. Das Atmen fällt noch etwas schwer, seit drei Wochen liege ich mit Lungenentzündung im Bett, in einem Gästezimmer des Salvatorianerklosters Temeswar. Da hatte ich mich im September noch aufgeregt, dass alles so langsam geht, dass ich erstmal in Bukarest einen Antrag stellen musste, um im Nationalarchiv, Direktion Temeswar arbeiten zu dürfen, dass mir die Zeit wegläuft... und jetzt ist die Genehmigung seit zwei Wochen da und nutzt mir nix. Dank Schwester Rosa bin ich immerhin um einen Krankenhausaufenthalt herum gekommen, da sie zweimal täglich ins Kloster kommt, mir jeweils drei Spritzen zu setzen. Nicht daran zu denken, mich auf meinen Allerwertesten zu setzen, geschweige denn an die Arbeit.

Temeswar, 10. November 2003
Seit einer Woche geht es, bzw. sitzt es sich wieder, und ich sitze im Nationalarchiv, Direktion Temeswar, im Lesesaal. Und sehne mich nach Leipziger Verhältnissen!!!!!! OK, dort konnten sie keinen Wächter mit Maschinenpistole vorm Archiv bieten, aber ansonsten... Öffnungszeiten des Lesesaals 9 bis 14 Uhr, Mo. bis Do., außer an Feiertagen, dem letzten Tag im Monat... Laptopbenutzung? Nici vorbă, keine Chance, denn der Herr Minister hat’s verboten... Nunja, so bestell ich meine bis zu 10 Dosare am Tag, die ich eigentlich auch immer bekomme, und schreib meine Notizen in den mir eigenen Hieroglyphen, deretwegen mich wenigstens keiner der Spionage verdächtigt. Nur dass ich sie nachmittags mühsam entziffern und in den Laptop übertragen muss... Den Rheinwein habe ich längst vergessen, aber bei den Außentemperaturen ist der Glühschnaps (statt Glühwein) der Patres sowieso das Beste.

Temeswar, 7. Januar 2004
Neues Jahr, neues Glück... und neue Anträge. Denn mit der Genehmigung vom letzten Jahr darf ich dieses Jahr natürlich nicht ins Archiv... und muss warten, bis die Bukarester Zentrale ein neues, schon im Dezember wohlweislich eingereichtes Gesuch beantwortet. Derweil vergnüg ich mich in der Kreisbibliothek, Abteilung Sonderbestände, wo es eine Reihe deutscher und rumänischer Publikationen aus den 1930er und 1940er Jahren gibt, die Öffnungszeiten von 8 bis 19h äußerst kundenfreundlich sind, und endlich darf ich sogar den Laptop benutzen. Je nachdem, wer Dienst hat, darf man auch mal Bücher kurzfristig zum Kopieren ausleihen. Paradiesische Zustände...

Temeswar, 22. Februar 2004
Pssst, streng geheim. Stand auf den Akten der Geheimpolizei, die ich über Umwege bestellen konnte, eine unglaubliche Fundgrube zum Verhältnis zwischen deutscher Jugend und rumänischem Staat. Wahnsinn, da gehen einem die Augen über und die Notizblätter füllen sich Seite um Seite... Ob ich davon Kopien bekommen kann? Dazu ist erstmal ein schriftlicher Antrag nötig, und die Genehmigung der Direktorin... Weiter, lesen, schreiben, lesen, schreiben... psst, geheim...

Temeswar, 15. März 2004
NEIN NEIN NEIN!!! Das könnt ihr nicht machen!!! Nein, alles, nur das nicht!!! Nein, ihr könnt mir die Akten nicht einfach wegnehmen!!! Doch, Domnul Schüller, sie hätten die Geheimakten nicht bekommen dürfen, ich muss die Ihnen wegnehmen. BITTE, BITTE, BITTE... ich brauch die, unbedingt... ich bin auch fast fertig damit... BITTE, BITTE, BITTE...

Temeswar, 18. März 2004
Mein Bitten und Betteln hat genutzt, ich darf die Akten noch fertig einsehen. Gott sei Dank. Der Stift fliegt nur so übers Papier, wer weiß, wie lange ich die Akten behalten darf.

Temeswar, 15. April 2004
Im Nationalarchiv bin ich fertig und habe Kopien bestellt, so einige Hundert, aber hier doch viel billiger als in Leipzig. Bevor ich das alles von

Hand rausschreiben muss... Meine Vorstellungen, nach nem halben Jahr in Rumänien fertig zu werden, habe ich längst in den Wind geschrieben, der mittlerweile herrliches Frühlingswetter gebracht hat. Endlich, nach dem langen Winter... Jetzt sitz ich tagsüber im Diözesanarchiv, um die katholische Perspektive zu erforschen. Auch forschungstechnisch tun sich mir hier neue Perspektiven auf - es gibt keine Findbücher, doch der Archivar klappert mit mir die Regale ab und erklärt mir, welche Regalmeter für mich interessant sein könnten [!] und so darf ich in seinem Büro sitzen und mir einen Stapel nach dem anderen vornehmen. Öffnungszeiten - dann, wenn der Archivar dort ist, denn er darf mich verständlicherweise nicht mit den gesammelten Dokumenten allein lassen. Dafür darf ich in den Laptop hauen, so viel ich will... was ich nach Herzenslust tue, mich während der mittäglichen Schließung des Büros mit Cappuccino in einem der vielen Cafes auf dem Domplatz bei Laune halte, und abends gelegentlich an der schönen blauen (???) Bega mit einem Timisoareana belohne - als die Österreicher 1716 Temeswar eroberten, war es ihre glorreiche Idee, gleich eine Brauerei zu gründen, die diesen Gerstensaft bis heute braut... und da man Wein in den Kneipen fast überall nur flaschenweise kriegt, habe ich mich den Umständen angepasst. Inkulturation...

Cluj-Napoca/Klausenburg, 15. Juni 2004
Denn erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt. Das Diözesanarchiv musste wegen dringender Renovierungsarbeiten bis auf weiteres geschlossen werden... Aber wenn man irgendwo Flexibilität lernt, dann in Rumänien... und so bin ich jetzt in Cluj, wohne im 10. Stock eines Blocks im Stadtteil Gheorgheni in einer Studenten-WG, und grase die vergleichsweise umfangreichen Bestände der hiesigen Bibliotheken ab. Schließlich ist hier die Historische Sektion der Rumänischen Akademie angesiedelt, und die Babeş-Bolyai-Universität, wo man auch als nicht hier studierender Forscher Bücher ausleihen kann. Nämlich fünf Stück auf einmal, die man am Schalter bestellt, nach 45 Minuten im Lesesaal erhält, und, wenn man will, kann man auch an einem anderen Schalter Kopien bestellen... solange die gemacht werden, hat man aber noch 5 Bücher entliehen und kann keine neuen bestellen... Răbdare şi tutun, Geduld und Tabak, wie die Rumänen sagen. Ich verzichte aufs Rauchen und sehe mir im „Insomnia“ das EM-Spiel Deutschland-Niederlande an, zusammen mit einem Dutzend gut gelaunter Holländer, und mit 1:1 geht das Spiel ja für alle versöhnlich aus.

Temeswar, 21. August 2004
Ich habe mich auch mit meinem Schicksal versöhnt, die National-Elf ist nach der Vorrunde nach Deutschland zurückgekehrt, und ich nach mehreren Wochen sehr ertragreicher Sekundärliteratur-Forschung in Cluj nach Temeswar. Das Diözesanarchiv bleibt wohl noch ne Weile geschlossen, die Kopien aus dem Nationalarchiv sind - nach drei Monaten (Tinte alle, Kopierer kaputt, Personal in Urlaub) abholbereit. Mittlerweile war ich auch im Arader Nationalarchiv (natürlich war auch dafür wieder ein Antrag in Bukarest nötig), und durfte erleben, wie benutzerfreundlich doch Temeswar war... „Was, nein, diese Akten können sie nicht bekommen, da sind doch Gehaltslisten drin!“ „Aber von 1934!“ „Trotzdem, das ist Staatsgeheimnis.“ Schließlich durfte ich - wenn das Personal nicht gerade im Urlaub oder auf Fortbildung war oder eine Inspektion aus Bukarest anstand, die „freigegebenen“ Bestände einsehen.

Regensburg, 7. September 2004
DEUTSCHLAND! BAYERN!!! Hier darf man von 8 bis 22 Uhr in den Lesesaal, kostenlose Fernleihen, und Laptopbenutzung soviel man will!!! HERRLICH!!! Ich setze mich sofort an die Arbeit und tipp, und tipp, und tipp, Material hab ich ja genug, und jetzt soll eine Diss. draus werden!!! Naja, gescheiten Wein bauen die hier ja nicht an, aber es gibt ja den „Beau Reve“ von ALDI, und das Bier kann sich sehen lassen. Nur bei der Rechnung des ersten Kneipenabends kommt erste Sehnsucht nach rumänischen Verhältnissen auf...

München, 2. Dezember 2004
Ich sitze in einem Besprechungszimmer der Notre-Dame-Schwestern in München. Schwester Consolata hat mir heute morgen alle Akten der Rumänischen Provinz gebracht, und gerade eben kam sie mit Kuchen und Kaffee, zur Tröstung und Stärkung. Das Herz hüpft mir im Leibe, nein, der Kaffee war nicht zu stark, aber die Akten hier sind superspannend. Laptop, Kopien, alles kein Problem, mit himmlischer Forscherfreude kehre ich zurück.

Regensburg, 9. Mai 2005
Von morgens bis abends sitzt ich seit Monaten im Lesesaal der Regensburger Universität und schreibe, schreibe, schreibe. Alles geht seinen geregelten Gang, geht ordentlich, vorhersehbar seinen Gang, und bald wird die Diss. wohl fertig sein. Aber ein bisserl langweilig ist das doch... Zum Glück geht's vor der Abgabe der Arbeit zu letzten abschließenden Forschungen noch einmal

für ein, zwei Wochen nach Rumänien! Ich freu mich drauf!

Stefan Schüller hat in Mainz Geschichte und Theologie studiert und arbeitet derzeit an seiner Dissertation über die Geschichte der deutschen Jugend im Banat von 1918 bis 1944.

„Wege zwischen Rumänien und Berlin“

von *Marlen Martin*

Ende 2004 erschien ein fast 100 Seiten dickes, reich bebildertes Heft mit dem Titel „Wege zwischen Rumänien und Berlin“. Herausgeber der Reihe, in der vorliegendes Heft erschien, ist der Beauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration. Diese Funktion hat momentan Günter Piening inne und so oblag es ihm, ein Vorwort zu der Publikation zu schreiben. Darin verweist er auf die Vielfältigkeit rumänischen Lebens in Berlin, das sich bereits im 19. Jahrhundert entwickelt hat, obwohl die Rumänen hier nie eine große Minderheit waren und auch heute zahlenmäßig eine kleine Gruppe sind. Den Autoren - der an der Humboldt-Universität zu Berlin als Lektorin tätigen Ingrid Băltăgescu und Paul Baiersdorf, der als Dramaturg und Regisseur arbeitet - ist es hervorragend gelungen, das Wirken von Rumänen in Berlin und die damit auch die Verflechtungen von deutscher und rumänischer Kultur und Politik darzustellen. Die Kapitelunterteilung folgt der Chronologie. In 6 Abschnitten werden Zusammenhänge erläutert und Persönlichkeiten vorgestellt. Einiges Erstaunliches und bisher Unbekanntes wird dabei zutage gefördert. Wer an dem sehr empfehlenswerten Heft interessiert ist, der kann es direkt vom Berliner Integrationsbeauftragten beziehen. Informationen zum Erwerb finden sich auf der Internetseite www.berlin,de/auslb.

Gemeinsame Veranstaltung der DRG und des Literaturhauses Berlin

Mihail Sebastian: „Voller Entsetzen, aber nicht verzweifelt“ Tagebücher 1935-1944

Claassen Verlag 2005

Edward Kanterian (Hrsg.) liest aus dem Tagebuch von Mihail Sebastian.
Norman Manea und Richard Wagner diskutieren anschließend
mit E. Kanterian über Leben und Werk Mihail Sebastians.

Zeit: Samstag, den 3. Dezember 2005, 20.00 Uhr
Ort: Literaturhaus, Fasanenstr. 23
10719 Berlin

Mihail Sebastians *Tagebücher 1935-1944* sind Mitte der neunziger Jahre in Rumänien und bald darauf in Frankreich, England und den USA erschienen. Sie sind im angelsächsischen Raum auf großes Interesse gestoßen und von Schriftstellern wie Philip Roth und Norman Manea mit den Tagebüchern von Anne Frank und Victor Klemperer verglichen worden. Die deutsche Ausgabe ist Anfang 2005 im Claassen Verlag erschienen und gerade als bestes historisches Buch in der Kategorie „Autobiographisches“ von der Zeitschrift „Damals“ ausgezeichnet worden.

Bezug der Deutsch-Rumänischen Hefte

Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft erhalten die „Hefte“ kostenlos.

Wir haben diese Ausgabe der „Hefte“ auch auf verschiedenen Wegen an andere Personen und Institutionen versandt. Wenn Sie zu diesem Kreis von Lesern gehören, können Sie uns mit diesem Coupon Ihren Wunsch bezüglich des künftigen Bezuges der „Hefte“ mitteilen:

- ☐ Ich möchte die „Hefte“ regelmäßig beziehen und daher Mitglied in der DRG werden. Bitte senden Sie mir unverbindlich eine Selbstdarstellung und einen Beitragsantrag zu.
- ☐ Ich möchte die „Hefte“ beziehen, ohne Mitglied der DRG zu werden (gegen 15 Euro Spende/Jahr, inklusive Porto).
- ☐ **Ich möchte keinesfalls weitere „Hefte“ beziehen, auch keine weitere kostenlose Ausgabe.**
- ☐ Ich möchte eine Anzeige schalten oder eine Spende tätigen.
- ☐ Ich habe folgende Vorschläge:

- ☐ Folgende Personen / Institutionen könnten sich ebenfalls für die „Hefte“ interessieren:

Bitte vergessen Sie nicht die Angabe Ihres Namens und Ihrer Anschrift und senden Sie diesen Coupon an:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft

c/o Axel Bormann Wichertstr. 64

10439 Berlin Tel.: 030/ 44676854

email: axel.bormann@berlin.de